

Richard Kelber

Gabriele Tscherner

Zweite Heimat Dortmund?

Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen



Verein für internationale Freundschaften

INHALT

Vor- und Dankeswort	1
Kurz und knapp – für QuerleserInnen	4
Warum das alles?	8
Heimat, wo bist Du?	12
Im Detail, bitte: Was ist dabei herausgekommen?	17
Wer war dabei?	20
Dortmund ist...	24
Guter Rat ist Ausländerbeirat?	32
Lesen, hören, kucken	40
Und jetzt folgt	Werbung

1. Auflage 1998

© Richard Kelber/Gabriele Tscherner
Die Untersuchung wurde gefördert vom Arbeitsamt Dortmund und vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

Bestellungen an: Verein für internationale Freundschaften

Westhoffstr. 8-12

44145 Dortmund

Tel.: 0231 / 83 72 87

Vor- und Dankeswort

Die Beziehungen zwischen AusländerInnen und Deutschen sind in Dortmund, wie in der gesamten Bundesrepublik und wie jedes soziale Leben, nicht spannungsfrei und nicht ohne Konflikte. Die Medien berichten erheblich häufiger über Probleme als über die positiven Seiten dessen, was emphatisch „multikulturelle Gesellschaft“ genannt wird. Auch der Buchhandel hält regelmäßig neue Lektüre über Ausländerfeindlichkeit und Rassismus bereit. Wir möchten nicht in erster Linie einen Beitrag zu dieser Diskussion leisten und beschäftigten uns deshalb mit dieser Thematik nur am Rande.

Die Frage, ob es „Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen in Dortmund“ gibt – und wenn ja, welche –, zielt nicht vor allem auf das Verhältnis zwischen den in dieser Stadt lebenden Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit, sondern auf das Verhältnis der AusländerInnen zur Stadt und zur Region als Raum, in dem sie leben. Wir wollten in Erfahrung bringen, ob und wie gut Dortmunder AusländerInnen die Infrastrukturangebote dieser Stadt kennen, wie sie diese nutzen und beurteilen, welches Verhältnis sie zur Kommunalpolitik haben, ob und wie sie sich über lokales/kommunales/regionales Geschehen informieren.

Wir haben unsere Ergebnisse nur in wenigen Fällen mit anderen Untersuchungen – der deutschen oder der Gesamtbevölkerung – verglichen, weil uns diese Art der Bewertung nicht angemessen erscheint. Wir schlagen vielmehr einen Interpretationsweg vor, der einer Behauptung gerecht wird, die vor allem politisch Verantwortliche häufig genug – und nicht nur in Dortmund – aufstellen: Die AusländerInnen seien längst in diesem Land und in dieser Stadt „angekommen“, es gebe praktisch keine Unterschiede (mehr) zwischen ihnen und den DortmunderInnen mit deutschem Paß.

Mensch lese und bewerte unsere Untersuchungsergebnisse – außer denen, die ausdrücklich auf eine andere Staatsangehörigkeit abheben – so, als handele es sich um eine Befragung der Gesamtbevölkerung. Diese Sichtweise erleichtert die Beantwortung der Frage, ob es relevante Unterschiede zwischen ausländischen und deutschen DortmunderInnen gibt. Und sie erlaubt eine Prognose, ob die politisch Verantwortlichen mit den Ergebnissen, die wir hier vorlegen, zufrieden wären, wenn diese für alle DortmunderInnen repräsentativ wären.

Davon gehen wir nicht aus. Es scheint uns vielmehr angebracht, darüber nachzudenken und zu beraten, welche spezifischen Schwierigkeiten und Probleme unsere Untersuchung zu Tage gefördert hat. Schließlich können sich die Verantwortlichen ebensowenig damit bescheiden, einen in weiten Teilen bemerkenswert niedrigen Informationsstand in lokalen, kommunalen und regionalen Fragen lediglich zur Kenntnis zu nehmen, wie ihnen der jeweilige Grad der (Un)zufriedenheit gleichgültig sein kann (und sollte).

Leider ist es aus mehr fadenscheinigen als fragwürdigen Gründen (Näheres auf Nachfrage) nicht zu der von uns gewünschten und vereinbarten Zusammenarbeit mit dem städtischen Amt für Statistik und Wahlen gekommen, die sicher nicht nur zu einer Vereinfachung der Arbeit und einer Verbesserung der Ergebnisse, sondern auch zu einer Verbreiterung der Basis für praktische Konsequenzen hätte beitragen können.

Unsere Versuche, zur Kostendeckung (InterviewerInnen, EDV) Spenden von Privatunternehmen einzuwerben, war erfolglos. Zwei Reaktionen, die über die übliche Erklärung „Wir geben anderen schon so viel“ hinausgehen, seien den LeserInnen nicht vorenthalten:

- Ein „führender Dortmunder Sozialdemokrat“, den seine Partei in den Vorstand eines Unternehmens unter dem schützenden Dach der VEW ge(sc)hoben hatte: „Trotz Ihrer Erläuterung vermag ich nicht zu erkennen, daß ein Projekt ‚Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen in Dortmund‘ realisiert werden muß.“ Muß(te) nicht – aber war es vielleicht doch sinnvoll?
- Ein Unternehmer mit öffentlichen Funktionen: „Leider spendet sich bei uns derzeit nichts. Im Gegenteil liegt uns im Augenblick mehr daran, daß das Geld hereinkommt und nicht herausgeht.“ Schade, die Zeiten sind vorbei, in denen die Unternehmen Geld – vor allem für soziale Zwecke – lieber ausgegeben als eingenommen haben.

Dennoch haben wir zu danken

- für finanzielle Unterstützung dem Arbeitsamt Dortmund, dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Ausländerbeirat der Stadt Dortmund, der Stadtparkasse Dortmund und den Dortmunder Stadtwerken;
- Frau Wendzinski, den Herren Döhla, Trometer und Weber, die je auf ihre Weise zur Realisierung dieses Projekts beigetragen haben;

- den ÜbersetzerInnen, den InterviewerInnen, den MitarbeiterInnen des Statistischen Beratungs- und Analysezentrum der Uni Dortmund, Robert Flach und Dieter Daunke (mit Abbitte um Verständnis fürs I);
- als letzten, aber nicht zuletzt dem Vorstand und den Mitgliedern des Vereins für internationale Freundschaften, „Träger der Maßnahme“, insbesondere dessen Vorsitzender, Dr. Viktoria Waltz.

Dortmund, im März 1998

Richard Kelber

Gabriele Tscherner

Kurz und knapp – für QuerleserInnen

Für die überwiegende Zahl der in Dortmund lebenden AusländerInnen war diese Stadt beim Zuzug aus dem Herkunftsland der erste Ort, den sie kennengelernt haben und in dem sie heute noch wohnen – die meisten von ihnen seit mehr als 15 Jahren. Diese Seßhaftigkeit spricht dafür, daß sie in dieser Stadt Erfahrungen gesammelt haben dürften, nach denen zu fragen lohnt, aber sie ist noch nicht unbedingt ein Beleg für eine besonders enge Bindung, mithin Identifikation. Es könnte sich auch um einen Mangel an Alternativen handeln.

Denn ArbeitsmigrantInnen zieht es nicht wie Weltenbummler freiwillig in die Ferne. So ist es denn auch der Arbeitsplatz, der fast alle AusländerInnen nach Dortmund geführt hat, der allerdings häufig in räumlicher Nähe zu Verwandten und Bekannten gesucht oder aber durch deren Vermittlung gefunden worden ist.

Die AusländerInnen haben sich in Dortmund eingelebt. Das Selbstbild, das von offizieller Seite gezeichnet und verbreitet wird – und das diese gerne im Sinne positiver Vorurteile und Klischees in Deutschland und der Welt akzeptiert sähe – betrachten sie als Identität der Stadt oder zumindest als ein Stück davon. Das beginnt beim BVB, geht über die grünen Parks und das Bier bis hin zur Industrie – allesamt bestimmende bis markante Dortmunder Charakteristika. Sogar Kohle und Stahl haben noch einen hohen Identifikationswert. Allerdings leben die Dortmunder AusländerInnen mit diesem Bild sozusagen in der Vergangenheit. Mit dem neuen Bild, das die Stadt Dortmund noch viel lieber von sich gemalt sähe, können sie ausgesprochen wenig anfangen: Hauptstadt Westfalens, eine Kultur-, Medien- und Technologiestadt zu sein.

Von lebenswert über gastlich bis weltoffen bekommt Dortmund von ihnen positive Werte zugemessen, während die Frage, ob diese Stadt zukunftsorientiert sei, 25% der Befragten eher ein Rätsel ist, die Bewertung als „schmutzig“ unentschieden bleibt, aber das Etikett „fremdenfeindlich“ eine relativ hohe Ablehnung erfährt. Wir gehen jedoch davon aus, daß der dazu erreichte Mittelwert, der nicht eindeutig besagt „trifft eher nicht zu“, die Verantwortlichen nicht zufriedenstellen wird. Sie hätten ganz sicher einen Wert sehr nahe an „trifft überhaupt nicht zu“ erwartet – im doppelten Sinn dieses Wortes.

Das Ruhrgebiet und seine „Attraktionen“, die mit großem Aufwand beworben werden, bedeuten den Dortmunder AusländerInnen vor allem deshalb wenig, weil sie ihnen in sehr hohem Maße unbekannt sind.

In Dortmund erscheinen ihnen als vorzeigenswert und identitätsstiftend vor allem und fast ausschließlich der Westfalenpark und die City, während sie für ihre eigene Freizeitgestaltung sämtliche Parks bevorzugen. Was als Dortmunder Kultur firmiert, findet von Kleinkunst bis Oper praktisch ohne ausländische BesucherInnen statt. Dies trifft ebenfalls auf die von der Stadt als kulturelle „Pfunde“ angesehene Deutsche Arbeitsschutzausstellung und die Zeche Zollern II/IV zu – soweit diese überhaupt bekannt sind.

Auf die Frage, was sie in Dortmund gegenüber ihrem Herkunftsort vermissen, beziehen sich die AusländerInnen nicht auf diesen Ort, sondern antworten, allerdings nicht wörtlich: das Zuhause. Und damit meinen sie vor allem die Mentalität und das Klima.

Wenn sie gefragt werden, worauf sie sich freuen, wenn sie aus einem Urlaub nach Dortmund zurückkommen, antworten sie, ebenfalls ohne Bezug auf Dortmund als Ort mit seinen Angeboten, diesmal allerdings wörtlich: auf zuhause (in verschiedenen Variationen).

Weder in ihrem Herkunftsort noch in Dortmund gibt es örtliche Charakteristika, mit denen die AusländerInnen eine besondere Begeisterung und damit so etwas wie Identifikation verbinden. Es sind die Menschen und das Vertraute, die ihnen fehlen oder auf die sie sich freuen.

Eine Stadt mögen, sich mit ihr zu identifizieren, bedeutet auch, sich für die öffentlichen Angelegenheiten zu interessieren, die in ihr und für sie verhandelt werden, also für die Kommunalpolitik. Nun ist bekannt, daß die AusländerInnen – wenn auch diejenigen von ihnen, die aus EU-Ländern kommen, mittlerweile das kommunale Wahlrecht haben – kaum politische Rechte genießen. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß über 70% der Befragten – bei den Frauen über 80% – die Dortmunder Kommunalpolitik gleichgültig ist. Das betrifft auch die Gremien, in denen sie diskutiert und entschieden wird. Diese sind allerdings wiederum vielen AusländerInnen gar nicht bekannt.

Ein Interesse an kommunalpolitischen Inhalten hält sich in entsprechend engen Grenzen und wird für die meisten kommunalen Handlungsfelder durch einen Mittelwert maximal im neutralen Bereich gekennzeichnet.

Als Probleme für Dortmund bezeichnen AusländerInnen in erster Linie die Arbeitslosigkeit und die Kriminalität. Letzteres mag nicht nur eine Überraschung, sondern sollte auch ein Anlaß für weitere Überlegungen sein. Denn die öffentliche Debatte wird eher von der anderen Seite geführt – über „Ausländerkriminalität“, also die Täterperspektive.

Die Zufriedenheit der AusländerInnen mit sozialen und anderen Infrastruktureinrichtungen hinsichtlich Quantität wie Qualität ist nicht besonders groß. Auch hier erwecken Mittelwerte im neutralen Bereich den Eindruck, als könne – oder wolle – eine ganze Bevölkerungsgruppe sich nicht entscheiden.

Hilfe und Unterstützung finden AusländerInnen vor allem bei ihren Nachbarn und der Polizei (siehe Kriminalität). Ein besonderer Schlag ins Kontor dürfte die Tatsache sein, daß die Wohlfahrtsorganisationen, bei denen besondere Betreuungskapazitäten für AusländerInnen existieren, als Instanzen, von denen Unterstützung erwartet wird oder werden kann, so gut wie ausfallen.

Die Frage, ob die AusländerInnen sich – vor allem hinsichtlich der Versorgung – eine eigene Infrastruktur schaffen und in Dortmund geschaffen haben, können wir leider aufgrund von Mißverständnissen mit den InterviewerInnen nicht beantworten.

Die Ergebnisse zur Mediennutzung durch die AusländerInnen, die wir befragt haben, widersprechen relativ stark denen anderer Erhebungen:

- Weit über 50% der Befragten lesen eine Tageszeitung mit Dortmunder Lokalteil. Andere Quellen sprechen von vielleicht 25%.
- Das lokale Radio 91.2 wird nicht vor allem als Informationslieferant, sondern als Musikant gehört.
- Die Mediennutzung durch Frauen unterscheidet sich signifikant von der durch Männer. Die Antworten „kenne ich nicht“ oder „weiß nicht“ sind sozusagen vor allem weiblich.
- Bei der Lektüre der verschiedenen Zeitungsteile rangiert das Lokale vor dem Sport und weit vor den Teilen Politik, Wirtschaft, Kultur.
- Auch zum TV-Konsum entsprechen unsere Ergebnisse nicht unbedingt der „herrschenden Meinung“. Denn die deutschen TV-Sender werden

signifikant häufiger eingeschaltet als muttersprachliche. Die Präferenz genießen die Privaten.

- Regionale TV-Sendungen haben eher selten ausländische ZuschauerInnen, wobei wiederum die Privaten vor dem WDR rangieren. Allerdings sind alle Sendungen vielen AusländerInnen unbekannt.
- Die regionalen Rundfunksendungen des WDR werden weniger als selten gehört, und ihr Bekanntheitsgrad liegt noch weit unter dem seiner TV-Sendungen.
- Muttersprachliche Radiosender sind für die in Dortmund lebenden AusländerInnen praktisch ohne Bedeutung.

Wir haben zu sämtlichen Medien eine Beurteilung der Berichterstattung über AusländerInnen erbeten.

- Über die Zeitungen haben sich noch relativ viele LeserInnen geäußert, allerdings mit einem „Unentschieden“.
- Bei Radio 91.2 und beim TV war die Beteiligung schon wesentlich geringer, blieb aber auch ohne eine Entscheidung, ob die Berichterstattung über und für AusländerInnen eher positiv oder negativ ist.
- Da die WDR-Rundfunksendungen entweder hochgradig unbekannt waren oder so gut wie nicht gehört wurden, war auf diese Frage erst gar keine Antwort zu erwarten.

Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen in Dortmund? „Identifikation“ auf einer abstrakten Ebene, die besagen könnte: Wir haben uns eingerichtet. Je konkreter die Frage gestellt wurde, um so schwieriger und seltener wurde die Entscheidung. Und ein „Muster“ konnten wir nicht entdecken. Aber möglicherweise ist die Suche ja auch noch nicht beendet. Oder hat gerade erst angefangen.

Warum das alles?

Der Verein für internationale Freundschaften hat die Auseinandersetzung mit den Lebensumständen von in Dortmund wohnenden AusländerInnen aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen Perspektiven gefördert. Den Schwerpunkt der Arbeit bildeten praxisorientierte Projekte, die durch theoretische Studien und Bildungsarbeit fundiert wurden. Im Zentrum aller Aktivitäten standen und stehen aufgrund ihrer gesellschaftlichen und politischen Brisanz immer wieder rechtliche Ungleichheit, Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt als Hauptprobleme von AusländerInnen in Deutschland. Deren Analyse galt stets dem Versuch, einen Beitrag zur Lösung zu leisten.

In den praxisorientierten Projekten (etwa *Ältere AusländerInnen in Dortmund*) wurde und wird versucht, in Kenntnis dieser Probleme zur Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas, zur Schaffung einer positiv besetzten und gelebten multikulturellen Gesellschaft im täglichen Umgang mit AusländerInnen beizutragen. *Multikulturelle Bildungsarbeit* vermittelt zwischen theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen und Alltagserfahrungen und beleuchtet deren Divergenzen. Nach positiven Aufenthaltsqualitäten von Dortmund für AusländerInnen wurde im Projekt *„Multikulturelle Stadt – Phantom oder notwendige Perspektive für gemeinsames (Über)leben in Dortmund?“* gefragt. Die in dieser Studie verarbeiteten Befragungen fanden in einer Zeit statt, die durch eine Serie von Attentaten auf AusländerInnen geprägt war. Die Befragten waren deshalb wenig offen für eine Beschäftigung mit den positiven Aspekten ihres Lebens in diesem Land und auch in Dortmund. Ihr Bewußtsein wurde durch rechtliche, gesellschaftliche und politische Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalterfahrungen geprägt.

Es ist nicht auszuschließen, daß sich bis heute wenig geändert hat. Allerdings besteht die Hoffnung, daß die gesellschaftliche Debatte darüber die Überzeugung und das Bewußtsein der AusländerInnen gestärkt hat, nicht nur akzeptiert zu sein, sondern dazuzugehören und also nicht mehr als „fremd“ zu gelten. Dies wäre eine der notwendigen Voraussetzungen für eine Öffnung gegenüber dem, was im Bewußtsein ihrer BewohnerInnen die „Identität“ einer Stadt ausmacht. Es ist aber nicht zu übersehen, daß der Islam weithin als ideologisches Feindbild dient. Global ebenso wie lokal, wie Debatten über die Ansiedlung von Moscheen auch in Dortmund zeigen. Damit steht die größte AusländerInnengruppe, die TürkInnen, potentiell mit

einem Bein im sozialen Abseits. Sie wird mit „dem“ Islam identifiziert – ob sie will oder nicht.

Und sie selbst identifizieren sich – mit der „Heimat“, die sie vor Jahrzehnten verlassen haben, ebenso wie mit der Religion, die sie dort gelebt haben. Und selbstverständlich gibt es Vertreter des Fundamentalismus, der „Stein des Anstoßes“ ist, auch in Dortmund. Für viele TürkInnen war der Sprung in das säkularisierte Deutschland größer, als sie selbst vermutet haben, und möglicherweise noch größer, als sich Deutsche das vorstellen können. Vor allem aber haben sie die Weiterentwicklung ihres Herkunftslandes in sozialer, kultureller, religiöser Hinsicht weder miterlebt noch können sie diese insgesamt nachvollziehen.

In dieser häufig mit dem Begriff „Zerrissenheit“ umschriebenen Lebenssituation kommt es um so mehr darauf an, positive Identifikationspunkte zu finden, die das Leben lebenswert machen. Der Frage, welche dies bei AusländerInnen auf lokaler Ebene und konkret in Dortmund sind oder sein könnten, wollten wir mit dem Projekt *Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen in Dortmund* nachgehen.

Gemeinhin wird mit größter Selbstverständlichkeit getan, als sei klar, was die „Identität“ einer Stadt ausmacht. In Dortmund wurden früher vor allem Kohleförderung und Stahlproduktion als bestimmende Elemente angesehen. Bierbrauen und BVB-Kick ergänzten in diesen Vorstellungen das Bild der Stadt. Der Umbruch namens „Strukturwandel“, der durch die Krise im Kohle- und Stahlsektor ebenso zwangsläufig wie notwendig war, hat die Selbstverständlichkeit, mit der erklärt werden konnte, womit „die DortmunderInnen“ ihre Stadt identifizieren, fragwürdig gemacht. Die historisch wichtigsten Identifikationsfaktoren und -objekte standen als stärkendes Rückgrat des Selbstbewußtseins nicht mehr zur Verfügung. Andere Fanale woll(t)en sich nicht einstellen.

Augustin Upmann hat das so formuliert: „Das Ruhrgebiet ist eine Fünf-Millionen-Stadt ohne Metropole. Der Eindruck ist nicht zu verwischen, daß viele das Fehlen einer Metropole als Mangel empfinden, daß die Suche nach einer Identität unter diesem Zwang zu einem Krampf wird und als Ergebnis nur Epigonales nachwächst.“

Es ist keineswegs gesichert, daß die insbesondere von den gesellschaftlich und politisch meinungsbildenden Personen und Institutionen behaupteten

lokalen Identifikationsmuster „stimmen“. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß „die Liebe zur Stadt“, wie es häufig auch heißt, durch ganz andere, im städtischen Detail zu suchende Lebensumstände, Lebenserfahrungen und Institutionen bestimmt wird. Beispielhaft seien hier der Kleingarten als Lebensraum, der Sportverein, die Kneipe an der Ecke, Einkaufsmöglichkeiten, notwendige Infrastruktureinrichtungen und vor allem Nachbarn und FreundInnen genannt, die sämtlich die Lebensqualität der Menschen entscheidend beeinflussen.

Für AusländerInnen stellt sich die Problematik spezifisch anders dar. Sie haben, auch wenn sie schon im letzten Boom von Kohle und Stahl als Arbeitskräfte angeworben worden sind, nicht die lebensgeschichtlichen und das individuelle Bewußtsein mitprägenden historischen Erfahrungen gesammelt wie deutsche DortmunderInnen. Sie haben als Fremde eine fremde Stadt kennengelernt, in der sie zurechtkommen mußten.

Wenn auch die Entscheidung, gerade in dieser Stadt zu arbeiten und zu wohnen, nicht unbedingt als freie Wahl zwischen alternativen Möglichkeiten angesehen werden kann, so sollte doch unterstellt werden können, daß der Verbleib in dieser Stadt nicht nur fremdbestimmt war/ist. Die Literatur zur heutigen Migration benennt ebenso wie die zu Völkerwanderungen früherer Zeiten eine Reihe von Ursachen und Gründen, die meist existentielle Probleme berühren. Fragen nach lokalen Identifikationsmustern sind allerdings bisher kaum gestellt worden. Meist geht es um „die großen Linien“ in Gesellschaft und Politik. Zugleich ist bekannt, daß lokale Lebensbedingungen die Beurteilung eigener Zufriedenheit erheblich mitbestimmen.

Was also ist es, das für AusländerInnen das Leben in Dortmund lebenswert macht oder machen könnte? Polemisch formuliert: Gar nichts. Denn Lokales findet in schriftlichen Ausarbeitungen von AusländerInnen so gut wie nicht statt. „Deutschland“ erscheint, obwohl hier und da einmal ein Ortsname fällt, als eine amorphe Masse, in der es für AusländerInnen völlig egal ist, in welchem Ort sie wohnen respektive leben. Die Ergebnisse des ViF-Projekts, die in dem Buch *Ein Phantom geht um – Multikulturelle Stadt als Realität, Notwendigkeit und Ziel* veröffentlicht worden sind, können als plausibles Indiz dafür gewertet werden. In sämtlichen Interviews und Gesprächen, die dort verarbeitet sind, haben das Lokale und seine Spezifikationen keinerlei Bedeutung. Ortsbezogene Namen sind nur Hinweise darauf, wo die benannten gesellschaftlichen Konflikte stattgefunden haben.

Die Publikation *Lesebuch – 30 Jahre türkische Migranten in Deutschland* der Dortmunder Arbeiterwohlfahrt ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Die dort nach einer „Aufforderung zum Schreiben“ versammelten Texte reflektieren ausschließlich die gesellschaftlichen und politischen Probleme der MigrantInnen seit Abschluß des Anwerbevertrages zwischen der BRD und der Türkei (1961), ohne konkrete Lebensbedingungen und -umstände an spezifischen Orten zu thematisieren.

Einen erheblichen Beitrag zur Identitätsfindung leisten die Massenmedien. Ihre Aufgaben nehmen sie nicht in erster Linie durch Verbreitung isolierter Fakten wahr, sondern vor allem durch die Darstellung politischer, sozialer und kultureller Entwicklungen ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang. So unterstützen die Medien potentiell die Herausbildung von Identifikationsmustern. Denn Kommunikation bildet das Fundament einer multikulturellen Gesellschaft.

Die Multidimensionalität der Massenkommunikation bietet eine Chance zur Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren zugunsten der Umwandlung medialer Machtausübung hin zu gesamtgesellschaftlicher Partizipation als Beitrag zur Identitätsfindung. Es ist zu fragen, ob und inwieweit Presse, Hörfunk und Fernsehen auf lokaler und regionaler Ebene diesem Anspruch gerecht werden. Gibt es Platz für „Multikulturalität“, die nicht nur dem Bedürfnis nach Informationen aus den Herkunftsländern der MigrantInnen gerecht werden, sondern zugleich einen spezifischen Beitrag leisten zur Ausbildung von Identifikationsmustern, zur Stärkung von Selbstbewußtsein und Handlungsfähigkeit?

Heimat, wo bist Du?

Wer offiziell, etwa von Polizei oder Zoll, nach seiner „Identität“ gefragt wird, zückt Personalausweis oder Paß. Dieser enthält Angaben über Namen, Alter, Geschlecht, Geburts- und Wohnort und Staatsangehörigkeit des Inhabers. Wer privat, zum Beispiel im Urlaub, um Angaben zu seiner Person gebeten wird, gibt in aller Regel Auskunft darüber, woher er kommt, also über Wohnort und Herkunftsland. Diese Angaben sind für uns aufschlußreich, weil wir mit bestimmten Regionen vertraute Erfahrungen und Lebensweisen verbinden, auch wenn sie durch Medien erworben sind, und vor allem bestimmte Erwartungen damit verknüpfen. In diesem Sinne sind soziale Erfahrungen räumlich vermittelt – und sei es als Vorurteile oder Klischees.

Der Volksmund, der ähnliche Aussagen dieser Art auch in seiner Gestalt als „Heimatsforschung“ verbreitet, hat dies auf die Spitze getrieben: „Vergiß nie die Heimat, wo Deine Wiege stand. Du findest in der Ferne kein zweites Heimatland.“ Der Geburtsort als „Heimat“ und die Kindheit als Zeit ihres Erwerbs. Aber so sicher wie der Volksmund kann und sollte sich Wissenschaft nicht sein. Denn so apodiktisch, wie der Spruch von der Wiege die Heimat gegen die Ferne setzt – und „Fremde“ meint –, sagt er: Heimat fällt dem Menschen zu, er erwirbt sie zwangsläufig und kann sich, weitergedacht, nicht dagegen wehren. Also hätte, wer seinen Geburtsort, sein „Heimatland“ verläßt, keine Chance, sich anderswo heimisch zu fühlen. Der Erwerb einer „zweiten Heimat“ wäre ausgeschlossen, die Bemühung darum sinnlos.

Goethe hat das Problem von der anderen Seite beleuchtet und den Gewinn einer „Heimat“ als Prozeß begriffen, als er sagte: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Hier steht die soziale und kulturelle Dimension dessen, was die Identifikation mit der Heimat ausmacht, im Vordergrund. Wiewohl auch heute noch – in Zeiten, in denen an die Stelle des Kirchturmsdenkens die Rede vom „Standort“ getreten ist – hier und da gerne betont wird, daß jemand – zum Beispiel – „echter Dortmunder“ ist: Die Behauptung, daß „heimatlos“ sei oder werde, wer seinen Geburtsort oder sein Heimatland verlasse, kann als Ideologie verstanden und bezeichnet werden.

Die literarische Verarbeitung von „Heimat“ knüpft an den Mythos der Einmaligkeit an. Tatsächlich aber ist es so, daß Menschen, seit es sie gibt,

den Ort, mit dem dieser Begriff verknüpft ist, verlassen, um für ihr Leben einen anderen zu finden. Allerdings nicht immer freiwillig. Der Bedeutungsgehalt des Begriffs „Heimat“ hat sich, wenn es denn je berechtigt war, ihn in der Absolutheit der Heimatdichter an den Geburtsort zu binden, verändert. Er wird nicht mehr nur gesehen als einmal gegebene räumliche Gestalt, sondern als der soziale Ort, an dem Menschen sich wohlfühlen, an dem die Menschen leben, mit denen sie ihr Leben gerne teilen. Mit dieser Bedeutungsverlagerung wäre eine „soziale Mobilität“ von Heimat möglich. „Zuhause“ kann ein Mensch sich an verschiedenen Orten fühlen.

Ein Mensch „bekommt“ also nicht einfach eine „Heimat“, indem er irgendwo geboren wird und aufwächst, sondern er muß sie aktiv erwerben durch Erfahrungen mit seiner (neuen) Umwelt und mit den Menschen, die ebenfalls dort leben. Wer sich darauf einläßt, verändert sich und nimmt Einfluß auf das Neue. Einwanderer sind in diesem Sinne immer als positives, veränderndes Element der Erneuerung von Gesellschaft begriffen worden. Als solche waren sie besonders willkommen.

Die Arbeitsmigration nach Deutschland – aus bestimmten Anwerbeländern und bestimmten Regionen – entbehrt dieses Charakters. Das hat verschiedene Gründe. Den Arbeitsmigranten fehlt das „Abenteurertum“. Sie wurden bestellt, abgeholt, irgendwo eingewiesen und hatten, wie ihre Anwerber, die Vorstellung, daß sie als Lückenbüßer hin- und hergeschoben werden können, bis sie nicht mehr gebraucht werden, um dann in ihre „Heimat“ zurückzukehren. Sie haben (nur) einen Arbeitsplatz erworben, an dem sie Geld zu verdienen gedachten, mit dem sie nicht nur ihre Verwandten in der Heimat unterstützten, sondern sich auch eine Zukunft in derselben sichern zu können glaubten. Die Möglichkeit einer Seßhaftigkeit wurde von beiden Seiten nicht einmal erwogen. Deshalb wurde auch kein Gedanke darauf verwandt, welchen Einfluß die MigrantInnen auf das soziale Leben ausüben könnten.

Die „Fremden“ wurden mit einem Begriff belegt, der historisch mehr Probleme schuf als löste: „Gastarbeiter“. Gäste arbeiten zu lassen, ist eigentlich nicht sonderlich nett und höflich, aber es ging vor allem darum, daß der „Gast“ bald wieder nach Hause fahren und nicht länger, schon gar nicht auf Dauer, bleiben würde. Diese spezifische Sicht des Fremden wurde zum Problem, als sich herausstellte, daß auch in diesem Fall der Fremde nicht jemand ist, der heute kommt und morgen geht, sondern derjenige, der heute

kommt und morgen bleibt. Deshalb hat er ein soziales Anrecht auf ein neues Zuhause, eine „zweite Heimat“ und macht es irgendwann auch geltend.

Neue Untersuchungen zeigen nicht nur, daß der Erwerb eines solchen Zuhauses möglich ist, sondern sie geben auch den Grund dafür an: Das Heimatgefühl, von dem die Dichter gerne behaupten, daß es an die heimische Scholle gebunden ist, hat sich von der Bindung an den Raum gelöst. Zwar hat der Ort, an dem jemand Kindheit und Jugend verbracht hat, immer noch einen besonderen Stellenwert, aber von Unersetzbarkeit kann keine Rede sein.

Wenn Zugereiste sich wohlfühlen in ihrer „neuen Heimat“, so verdanken sie das vor allem den sozialen Beziehungen, in die sie kommen, in die sie hineinwachsen, die sie sich erwerben. Für die Arbeitsmigranten sieht gerade diese Dimension ihres neuen Lebens anders aus. Sie sind hier gewissermaßen schleichend ansässig geworden und damit auf eine untypische Art „heimisch“. Sie haben diesen Prozeß zunächst kaum oder gar nicht beeinflußt. Angesichts der realen Unmöglichkeit, in ihr Herkunftsland zurückzukehren, hat sich Fatalismus breitgemacht. Die meisten MigrantInnen sind zwischen 1968 und 1981 nach Deutschland gekommen (und in Dortmund geblieben). Nach einem Aufenthalt von mindestens 15 Jahren findet der Mensch sich nicht nur mit seinem Schicksal ab, sondern er richtet sich ein: „Warum soll ich mich ständig fremd fühlen? Irgendwie muß ich doch heimisch werden, oder?“ Wo eine zweite „Heimat“ in dieser Weise konstituiert wird, hat der konkrete Raum, also der Ort des Geschehens, keine besondere Bedeutung.

Besondere Bedeutung für den Erwerb einer neuen Heimat hat die Sprache. Wer sich in seiner potentiell neuen Heimat schwer oder nicht verständigen kann, wird nur schwer Heimat entdecken und heimisch werden können. Soziale Erfahrungen vermitteln sich überwiegend sprachlich – im persönlichen Umgang ebenso wie durch die Medien. Wer eine solche Erfahrung beim Auslandsurlaub bewußt durchlebt, wird einiges von den Problemen verstehen, mit denen ArbeitsmigrantInnen, vor allem der ersten Generation, in Deutschland konfrontiert werden.

Die gegenwärtige Position des deutschen Staates lautet immer noch: „Deutschland ist kein Einwanderungsland.“ Die deutsche Gesellschaft ist jedoch nicht erst mit der Arbeitsmigration nach 1960 zu einem Einwanderungsland geworden. Die Flüchtlinge des Jahres 1945, die Aussiedler, Ü-

bersiedler und Asylsuchenden sind alle Teil dessen, was als „kultureller Pluralismus“ entstanden ist. Aber während, zum Beispiel für die USA, euphorisch von einem kulturellen „Schmelztiegel“, in dem bis heute „heiße“ Auseinandersetzungen brodeln, gesprochen wird, empfiehlt sich für die deutsche Gesellschaft eher der Begriff der „Salatschüssel“, der mehr auf Koexistenz denn auf Integration zielt.

Diese „Salatschüssel“ ist weit von einem „Schmelztiegel“ entfernt: Die MigrantInnen sind vor allem ArbeitsmigrantInnen. Die sozialen Kontakte beschränken sich in erster Linie auf den Arbeitsplatz. Es ist auch heute noch nicht die Ausnahme, daß ArbeitsmigrantInnen von den zwei Welten sprechen, in denen sie leben: zu Hause „in der Türkei“ und auf der Arbeit „in Deutschland“.

Die produktive Auflösung der damit verbundenen Schwierigkeiten kann dauern. Die internationale Einwanderungsforschung hat gezeigt, daß die „Integration“ mindestens drei Generationen braucht. Diese entwickelt sich langsam und über nur idealtypisch zu definierende Stufen.

- Die erste ist der „Kulturschock“, also der Verlust der vertrauten Milieus und des gesamten räumlichen wie sozialen Umfelds: völlige Fremdheit ohne Orientierung in der neuen Umwelt.
- Der „Kulturkontakt“ hat erst dann eine Chance, wenn die Entscheidung gegen eine Rückkehr in die „Heimat“ gefallen ist, weil die Erwartungen enttäuscht wurden.
- Der „Kulturkonflikt“ ergibt sich, weil die „Gäste“ bleiben wollen und werden. Diese ziehen sich, obwohl sie die Hoffnung auf Rückkehr in ihr Herkunftsland aufgegeben haben, auf sich zurück, um ihre Kulturfähigkeit für die Heimat, wie sie meinen, zu erhalten. Sie wachsen aber zunehmend in die Gastgesellschaft hinein und übernehmen deren Umgangsformen.
- In der Phase der „Akkulturation“ werden Elemente der mitgebrachten und der angetroffenen Kultur miteinander auf eine Art und Weise verschmolzen, die es erlaubt, in allen kulturellen Zusammenhängen relativ verhaltenssicher zu agieren.
- Das ist etwas anderes als „Assimilation“, nämlich Aufgabe der mitgebrachten und Übernahme der Gastgeberkultur. Aber genau dies meinen viele, wenn sie von „Integration“ in die deutsche Gesellschaft oder „in das deutsche Staatsvolk“ sprechen.

Gegenüber den mit der idealtypisch gefaßten Entwicklung verbundenen Problemen verblaßt die Bedeutung des konkreten Wohnorts. Zwar gibt es Städte mit einem Image oder Profil, die eine unkomplizierte Identifikation ermöglichen, weil sie ebenso eindeutig wie einseitig sind: Wolfsburg als „Volkswagenstadt“ etwa oder Hamburg als „Handels- und Hafenstadt“. Aber der Spruch „Dortmund – das Herz Westfalens, stark in Europa“ zeigt, wie schwer sich eine Stadt mit ihrem Selbstbild tun kann, wenn ihre „Identität“ nicht (mehr) klar auf der Hand liegt.

Für die Identifikation der in einer Stadt lebenden Menschen ist allerdings der sehr konkrete Ort des Wohnens, nämlich der Stadtteil, viel wichtiger als die öffentliche und mediale Präsentation oder das Image, das die Stadt gerne hätte. Viele Untersuchungen zeigen, daß die meisten Menschen den Stadtteil, in dem sie leben, nur sehr ungern aufgeben oder aufgeben würden. Er ist ihre „Heimat“. Dort sind sie „zu Hause“, weil sie sich dort wohlfühlen jenseits der Bedeutungshuberei, die Stadtmarketing und andere Schönrederei mit Orten treiben.

Im Detail, bitte: Was ist dabei herausgekommen?

Wir konnten mit unserer Untersuchung nicht an andere Vorhaben gleicher oder ähnlicher Art anschließen. Deshalb danken wir jenen, die uns als KennerInnen der empirischen Sozialforschung und Statistik oder der Lebensumstände von AusländerInnen in Deutschland – und insbesondere in Dortmund – unterstützt haben. Soweit die Fragestellung es erlaubte, haben wir Elemente der Bürgerbefragung der Stadt Dortmund oder den Erhebungen des Kommunalverbands Ruhrgebiet übernommen. Das hat uns in die Lage versetzt, einige Vergleiche zwischen allgemeinen Umfragen und den von uns ermittelten Ergebnissen anzustellen.

Aufgrund unserer Test-Interviews mußten wir davon ausgehen, daß die ProbandInnen es ganz gerne sähen, wenn zur Beantwortung eine neutrale Mitte angeboten würde. Das erleichtert die „Entscheidung“, denn es macht eine solche entbehrlich. Dieser Antwortstrategie, also einer indirekten Verweigerung, haben wir vorgebeugt und ausschließlich jeweils vier quantitative (z.B. regelmäßig, öfter, selten, nie) und qualitative Antwortkategorien (z.B. trifft voll und ganz zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft überhaupt nicht zu) vorgegeben, denen jeweils die Ziffern 1-4 zugeordnet wurden. Selbstverständlich hatten die Befragten immer auch die Möglichkeit, mit „kenne ich nicht“ oder „weiß nicht“ zu antworten. Die „neutrale Mitte“ – ein Wert um 2,5 – hat, obwohl sie den einzelnen ProbandInnen nicht angeboten wurde, sehr häufig den Durchschnittswert gebildet, so als könne oder wolle sich eine ganze Bevölkerungsgruppe nicht entscheiden oder habe sich in den Umständen eingerichtet, mit ihnen abgefunden.

Die Zahl der Dortmunder AusländerInnen, die sich zu einer Frage, weil ihnen der Gegenstand unbekannt war, nicht äußern konnten, war häufig sehr groß. Deshalb empfehlen wir eine regelmäßige Beachtung der Nennungen (=N), auf denen die Berechnung der Mittelwerte jeweils beruht. Die Antworten „trifft überhaupt nicht zu“ oder „nie“ wurden mit einer „4“ bewertet. Wir hätten auch den fehlenden Antworten und jenen mit „weiß nicht“ oder „kenne ich nicht“, die bei der Auswertung unberücksichtigt blieben, diese Ziffer zuordnen können. Das Bild wäre nicht anders ausgefallen, sondern härter konturiert.

Wir konnten nicht davon ausgehen, daß alle Befragten über ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen würden, um sinngemäß antworten zu können. Deshalb haben wir den Fragebogen in die Mutterspra-

chen der Befragten übersetzen lassen, so daß die InterviewerInnen im Bedarfsfall darauf zurückgreifen konnten. Uns war dabei bewußt, daß jede Übersetzung aus verschiedenen Gründen als „falsch“ und damit unbrauchbar bezeichnet werden könnte. So existieren bestimmte deutsche Begriffe in anderen Sprachen nicht, lassen sich also nicht wirklich übersetzen. Aber wir haben lieber diese mögliche Kritik in Kauf genommen und uns dafür entschieden, allen Befragten, die darum bitten würden, dieselbe „falsche“ Übersetzung anzubieten, als der Intervention durch anwesende Verwandte oder Bekannte mit deutschen Sprachkenntnissen und damit dem Zufall Raum zu lassen.

Wie in anderen Großstädten der Bundesrepublik Deutschland hat sich die ausländische Bevölkerung auch in Dortmund bevorzugt in bestimmten Stadtteilen angesiedelt. Laut Einwohnerstatistik (Basis: 1996) wohnen zwei Drittel der ca. 75.000 AusländerInnen in den Stadtbezirken Innenstadt-Nord (24.000) und Innenstadt-West (9.000), in den Stadtteilen Eving (4.000), Hörde (4.000) und Huckarde (2.800) sowie am Kaiserbrunnen (Innenstadt-Ost, 3.500). Während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung knapp 12,8% beträgt, liegt er in Innenstadt-Nord bei 40%, in Teilen dieses Bezirks bei bis zu 60%, in den Bezirken Aplerbeck und Brackel lediglich bei 5,7% bzw. 4,8%.

Daß die Befragung im Stadtbezirk Innenstadt-Nord vorzunehmen sei, der auch bundesweit als „Vielvölkerkiez“ gilt oder als „städtische Kulturlandschaft, die entscheidend von türkischen Einwanderern mitgeprägt ist“ (E. Seidel-Pielen), stand außer Frage. Wir haben uns ferner für die Stadtteile Eving und Hörde, also je einen im Norden und im Süden der Stadt, entschieden und damit für drei Wohnbezirke, in denen nicht nur 42% der ausländischen DortmunderInnen wohnen, sondern in denen auch ihre Anzahl groß genug ist, um eine repräsentative Stichprobe ziehen zu können.

Unsere Untersuchung beruht auf der Befragung von 515 in Dortmund wohnenden AusländerInnen, die nach schriftlicher Information und telefonischer Absprache von InterviewerInnen zu Hause aufgesucht wurden. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte durch das Einwohnermeldeamt der Stadt Dortmund nach folgenden Kriterien:

- Für eine sinnvolle Beteiligung an der Befragung erschien uns ein Mindestaufenthalt in Dortmund von fünf Jahren erforderlich.
- Das Mindestalter sollte 16 Jahre, das Höchstalter 65 Jahre betragen.

- Das Zahlenverhältnis zwischen Frauen und Männern, den Altersgruppen sowie den Stadtbezirken/-teilen sollte dem Verhältnis zum jeweiligen Anteil an der ausländischen Bevölkerung entsprechen.
- Hinsichtlich der Nationalitätenzugehörigkeit war angesichts der geringen Gesamtzahl der Befragten an eine der Realität entsprechende Auswahl nicht zu denken. Während in Dortmund fast 30.000 TürkInnen wohnen, kommen lediglich 20.000 Menschen aus den anderen sechs von uns ausgewählten Ländern. 25.000 AusländerInnen werden unter der Rubrik „sonstige und ohne Staatsangehörigkeit“ geführt. Wir haben, um möglicherweise gültige Aussagen zu Differenzen zwischen den Nationalitäten machen zu können, die Auswahl von mindestens 40 Angehörigen einer Nationalität vorausgesetzt, so daß sich folgende Auswahl ergab: Aus der Türkei sollten 200, aus Griechenland und Ex-Jugoslawien je 70, aus Italien, Spanien, Portugal und Marokko/Nordafrika je 40 ProbandInnen kommen.

Mit der Befragung, die im Frühjahr 1997 stattgefunden hat, haben wir erfahrene InterviewerInnen, die auch für die Stadt Dortmund, etwa beim Mikrozensus, tätig sind, beauftragt.

1. Staatsangehörigkeit	Anzahl
Türkei	207
Griechenland	75
Italien	44
Spanien	31
Portugal	47
Ex-Jugoslawien	79
Marokko	32

Frage 1

Hinsichtlich des Kriteriums Nationalität entspricht das Ergebnis zwar nicht exakt unserer Vorgabe, da SpanierInnen und MarokkanerInnen stark unterrepräsentiert sind. Aber im weiteren Verlauf der Untersuchung hat sich gezeigt, daß dieser Mangel nicht besonders schwer wiegt. Die Nationalität war nur in Ausnahmefällen ein für die Interpretation relevantes Kriterium.

2. Staatsangehörigkeit (nach Geschlecht)	weiblich	männlich
Türkei	38,2%	61,8%
Griechenland	46,7%	53,3%
Italien	43,2%	56,8%
Spanien	38,7%	61,3%
Portugal	51,1%	58,9%
Ex-Jugoslawien	40,5%	59,5%
Marokko	34,4%	65,6%

Frage 2

An der Stichprobe betrug der Anteil der Frauen 46%, an der Befragung waren sie lediglich zu 41% beteiligt. Die GriechInnen waren zu 46,7% weiblich, die SpanierInnen zu 51,1% weiblich. Die Türkinnen lagen mit 38,2% erheblich unter den Erwartungen. Da die TürkInnen den größten Teil der ProbandInnen stellten, hat dies das Gesamtverhältnis zwischen Frauen und Männern erheblich beeinflußt. Wir haben die Gründe für diese Abweichung bei den InterviewerInnen nicht systematisch abfragen können. Aufgrund der uns zugegangenen Einzelberichte können wir jedoch davon ausgehen, daß die telefonisch erklärte Bereitschaft, sich zu beteiligen, bei Türken größer war als bei Türkinnen. Hier und da hat auch, obwohl laut Stichprobe ei-

ne Frau ausgewählt war, ein Mann geantwortet. Dennoch ist der Anteil der Frauen an der Stichprobe groß genug, um aussagefähige geschlechtsspezifische Auswertungen vornehmen zu können.

3. Staatsangehörigkeit (nach Geburtsjahrgängen)	1931-41	1942-61	1962-71	1972-81
Türkei	7,3%	30,0%	31,4%	31,4%
Griechenland	22,7%	41,3%	21,3%	14,7%
Italien	11,4%	43,2%	29,6%	15,9%
Spanien	29,0%	29,0%	22,6%	19,4%
Portugal	23,4%	25,5%	31,9%	19,2%
Jugoslawien	8,9%	43,0%	16,5%	31,7%
Marokko	18,8%	40,6%	12,5%	28,1%

Frage 3

Die von uns vorgesehene Altersschichtung (16-25, 26-35, 36-55, 56-65 Jahre) ist mit der, die die Stadt Dortmund für ihre Statistiken verwendet (18-21, 21-60, 60-65 Jahre), nicht vergleichbar. Wir können deshalb nichts darüber sagen, ob die Altersschichtung der Befragten die realen Verhältnisse trifft. Davon gehen wir jedoch nicht aus. Das Zustandekommen der sehr stark unterschiedlichen Anteile der Altersgruppen innerhalb der verschiedenen Nationalitäten ist wohl eher dem Zufall geschuldet, der in der Zugänglichkeit der ausgewählten ProbandInnen lag. Wir haben daher auf Altersgruppenvergleiche verzichtet

4. Stadtbezirk	Befragte in Prozent	Befragte absolut
Hörde	11%	58
Eving	16%	82
Innenstadt-Nord	73%	375

Frage 4

Der Anteil der Befragten aus der Innenstadt Nord, Eving und Hörde kommt dem realen Verhältnis zwischen den in diesen Stadtteilen wohnenden AusländerInnen (75%/12,5%/12,5%) nur nahe. Dies liegt insbesondere daran, daß es, so die InterviewerInnen, in Hörde wesentlich mehr Mühe erforderte, jemanden dazu zu bewegen, sich für die Befragung Zeit zu nehmen. Da wir allerdings lediglich die Frage 13 teilweise auch hinsichtlich der Stadtbe-

zirkszugehörigkeit thematisiert haben, fällt die sich daraus ergebende Differenz nicht zu schwer ins Gewicht.

5. Seit wann leben Sie in Deutschland?	1956-1967	1968-1981	1982-1993
Türkei	4,8%	83,6%	11,6%
Griechenland	25,3%	64,0%	10,7%
Italien	18,3%	68,2%	13,6%
Spanien	25,8%	64,5%	9,7%
Portugal	17,0%	63,8%	19,2%
Jugoslawien	3,8%	70,9%	25,3%
Marokko	12,5%	75,0%	12,5%

6. Seit wann leben Sie in Dortmund (in Prozent)	1956-1967	1968-1981	1982-1993
Türkei	3,4%	82,1%	14, %5
Griechenland	18,7%	66,7%	14,7%
Italien	15,9%	68,2%	15,9%
Spanien	25,8%	58,1%	16,1%
Portugal	17,0%	55,3%	27,7%
Jugoslawien	3,8%	68,4%	27,9%
Marokko	9,4%	78,1%	12,5%

Fragen 5/6

Die Fragen zum Zuzug nach Deutschland und nach Dortmund haben wir in unmittelbaren Zusammenhang gestellt. Dabei hat uns nicht in erster Linie interessiert, in welchem Jahr die Befragten zugezogen sind. Denn es war nicht anders zu erwarten, als daß die überwiegende Zahl der AusländerInnen in der expansiven Phase der „Anwerbezeit“ nach Deutschland gekommen ist. Dies trifft insbesondere auf die TürkInnen zu, während Angehörige anderer Nationalitäten schon vor 1968 in erheblichem Umfang (ca. 20%) hierher kamen. Bemerkenswert ist der hohe Anteil von PortugiesInnen und Ex-JugoslawInnen, die nach 1982 ins Land gekommen sind.

Uns ging es jedoch vor allem darum zu erfahren, wie „mobil“ oder wie stark an Dortmund gebunden die MigrantInnen sind. Eine genauere Betrachtung ergibt, daß die meisten von ihnen direkt nach Dortmund gekommen sind, nämlich über 77%. Ein erheblicher Teil (15%) ist nach nur kur-

zem, bis zu fünfjährigem Aufenthalt an einem anderen Ort nach Dortmund gezogen, während gerade 3% vorher länger als zehn Jahre in einer anderen Stadt gelebt haben. Über 80% der Befragten wohnten zum Zeitpunkt der Befragung seit mindestens 15 Jahren in Dortmund. Dies ist ein Zeitraum, in dem, derjenige, der dauerhaft an einem Ort gelebt hat, diesen kennengelernt, ein Verhältnis dazu erworben haben und mithin Aussagen über ihn machen können sollte. Zumindest ist er dreimal so lang wie der Mindestaufenthaltszeitraum, den wir vorgegeben hatten. Sämtliche Daten sprechen dafür, daß Dortmund für hierher gezogene AusländerInnen ein Ort ist, den sie in der überwiegenden Mehrheit nicht mehr verlassen. Ob sie ihn nicht verlassen wollten oder konnten oder doch noch ganz gerne verlassen möchten, bleibt unbeantwortet. Seßhaftigkeit allein ist noch kein Maßstab für die Beurteilung der Qualität einer Stadt, da sie von ganz anderen Faktoren bestimmt wird – auch vom Mangel an Alternativen. Darin dürften sich ausländische nicht von deutschen DortmunderInnen unterscheiden.

7. Warum sind Sie nach Dortmund gezogen?	Anzahl
Eltern/Familie	182
Arbeit	123
in Dortmund geboren	75
Ehefrau/-mann	68
Freunde/Bekannte	23
Studium/Schule	9
Wohnung	8
Krieg/Flucht/Asyl	7

Frage 7

Es war zu erwarten, daß als Hauptgrund für die Ansiedlung in Dortmund die Suche nach einem Arbeitsplatz oder ein entsprechendes Angebot genannt würde. Diese Erwartung könnte man auf den ersten Blick getäuscht sehen. Nur 123 der 495 Nennungen, also 24,8%, entfallen auf den Grund „Arbeit“. Allerdings war die Frage offen gestellt, und wir haben nur den zuerst genannten Grund erfaßt. Etwaige Zusatzerklärungen der Befragten ließen sich nicht sinnvoll darstellen. Jedoch waren sehr viele der Antworten „Eltern/Familie“/„Ehefrau/-mann“/„Freunde/Bekannte“ mit einer Zusatzbemerkung versehen, aus der sich ergab, daß eine der dort genannten Personen in Dortmund zuvor selbst Arbeit gefunden oder der/dem Befragten angeboten hat. Insofern liegt der Anteil derer, die wegen eines Arbeitsplat-

zes nach Dortmund gezogen sind, eher bei 80% als bei den in dieser Rubrik ausgewiesenen 24,8%. Für unsere Fragestellung ist allerdings besonders bemerkenswert, daß niemand von den Befragten nach Dortmund gekommen ist, weil die Stadt „als solche“, ihr Ruf, ihr Image oder irgendeine ihrer Einrichtungen sie/ihn angezogen oder gereizt hätte. Vielmehr wirkte für 55% derer, die Frage 7 beantwortet haben, ein „Gesetz“, das Ethnologen in den schlichten Satz fassen: „Wo eine(r) ist, gehen auch andere hin.“ Persönliche Bindungen und Beziehungen haben eine erhebliche Bedeutung beim Wohnortwechsel. Erst kommt der Arbeitsplatz, dann (und damit) die Nähe zu Verwandten und Freunden und erst dann der Ort, in den jemand zieht. Es heißt also nicht in erster Linie: „Wohin/In welchen Ort gehe ich?“, sondern: „Zu wem gehe ich?“ Auf diesem Hintergrund ist das Ergebnis keine Besonderheit.

Eine geschlechtsspezifische Auswertung hat folgendes Ergebnis:

	Arbeit	Eltern/Familie	Ehegatte
Männer	94 (31,0%)	106 (35,0%)	13 (4,30%)
Frauen	29 (13,7%)	76 (35,9%)	55 (26,0%)

Während also der Anteil derer, die als Grund „Eltern/Familie“ genannt haben, bei Frauen und Männern gleich ist, ist er bei den Männern unter „Arbeit“ und bei den Frauen unter „Ehegatte“ signifikant höher. Aber wer hätte etwas anderes erwartet?

8. Dortmund ist...	Bewertung	Nennungen	
das Zuhause des BVB	1,18	507	1 = trifft voll und ganz zu
Einkaufstadt	1,58	509	
eine Stadt des Sports	1,63	486	2 = trifft eher zu
eine Stadt des Bieres	1,65	477	
Stadt der Kleingärten	1,89	455	3 = trifft eher nicht zu
Industriestadt	1,90	485	
Stadt des Handels	2,06	427	4 = trifft überhaupt nicht zu
eine grüne Stadt	2,07	503	
Bergbau- und Stahlstadt	2,21	481	
Hauptstadt Westfalens	2,26	441	
Medienstadt	2,27	405	
Kulturstadt	2,30	413	
Technologiestadt	2,31	350	

Frage 8

Nicht erst seit der Entdeckung des „interkommunalen Wettbewerbs“ sind auch die Städte des Ruhrgebiets dabei, sich per Marketing ein Profil zulegen, das in Deutschland und der Welt ankommen und akzeptiert werden soll. Dortmund will sich dabei, so die Repräsentanten, mit Weltstädten wie London, Mailand und Paris messen, sieht sich gar als Metropole zwischen Paris und Moskau. Stadtwerbung bemüht sich um die Darstellung von Einmaligkeit. Das ist nicht sonderlich schwierig, da es jede Stadt nur einmal gibt. Unverwechselbarkeit ist es, was eine Stadt auszeichnen würde. Und die ist das Problem. Dortmund, die Stadt von Bier, Kohle und Stahl, hat für sich – gegen den Ruf, daß dort die Briketts tief fliegen – lange mit „49% Grün“ geworben. Mit ihrem neuen Slogan zeigt die Stadt, in welchen Problemen sie steckt und wie schwierig ihre plakative Charakterisierung geworden ist: „Dortmund – das Herz Westfalens, stark in Europa“. Kein inhaltliches Moment ist in diese „Wortmarke“ eingeflossen.

Und gerade die Bezeichnung als Hauptstadt Westfalens rangiert bei den Dortmunder AusländerInnen am Ende der Tabelle. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß sämtliche Bewertungen, wenn auch zum Teil nur knapp, im positiven Bereich liegen. Das spricht nicht unbedingt für einen besonders hohen Grad an Identifikation. Denn in sämtlichen Umfragen dieser Art schneidet die „eigene“ Stadt gerade bei abstrakten Beurteilungen in aller Regel eher gut ab. Bemerkenswert ist hingegen, daß die neuen Eigenschaften, die sich Dortmund gerne zumißt, und damit auch die neuen Charakterisierungen, nämlich Medien-, Kultur- und Technologiestadt zu sein, die schlechtesten Bewertungen erhalten. 20% bis 30% der Befragten sagten diese Begriffe überhaupt nichts, zu Dortmund als Technologiestadt äußerten sich 40% der Frauen nicht.

Obwohl davon auszugehen ist, daß viele der Befragten die Auswirkungen des Strukturwandels im Bereich Kohle und Stahl als Entlassung aus einem Betrieb und/oder bei der Schließung eines solchen am eigenen Leib erfahren haben dürften, werden diese traditionellen Industriezweige noch in hohem Maße mit der Stadt identifiziert. In einer vergleichbaren Bürgerumfrage der Stadt Dortmund hingegen haben Kohle- und Stahlindustrie die niedrigsten Bewertungen erhalten. Allerdings erhält Dortmund auch dort als Technologie-, Medien- und Kulturstadt lediglich schwach positive oder neutrale Bewertungen.

Ganz weit vorne plazieren die AusländerInnen den BVB, der offenbar nicht nur als sportliche Veranstaltung verstanden wird, läßt er doch Dortmund als Sportstadt weit hinter sich. Sport, Bier und Grün, die in der Bürgerumfrage von 1996 als Merkmale der Stadt Dortmund auf den ersten Plätzen liegen, bedeuten auch den AusländerInnen besonders viel. Hinter dem BVB plaziert sich lediglich noch die Einkaufsstadt besser. Das widerspricht den Klagen, die in der Öffentlichkeit insbesondere aus der und über die City regelmäßig zu vernehmen sind. Aber wer weiß, ob die Befragten beim plakativen Begriff „Einkaufsstadt“ gerade an die City gedacht haben?

9. Dortmund ist...	Bewertung	Nennungen	
sportfreundlich	1,63	487	1 = trifft voll und ganz zu 2 = trifft eher zu 3 = trifft eher nicht zu 4 = trifft überhaupt nicht zu
lebenswert	1,93	496	
gastlich	1,96	494	
liebenswert	1,97	470	
weltoffen	2,04	455	
preiswert	2,05	497	
lebendig	2,10	479	
zukunftsorientiert	2,24	388	
schmutzig	2,51	508	
langweilig	2,78	491	
fremdenfeindlich	2,85	486	

Frage 9

Der Stadt wird insgesamt ein recht positives Zeugnis ausgestellt. Der Sport nimmt auch hier den ersten Rang ein. Zwischen „lebenswert“ und „lebendig“ messen die Befragten der Stadt alle die Eigenschaften zu, die deren Verantwortliche als Lob empfinden. Um die Zukunftsorientierung allerdings, die diese der Stadt noch viel lieber zugutehalten, ist es nach dem Urteil der Dortmunder AusländerInnen allerdings nicht so gut bestellt, zumal 25% von ihnen dieser Begriff nichts sagt. Sie antworteten mit „weiß nicht“. Negative Eigenschaften assoziieren die Befragten mit Dortmund wenig, obwohl die Stadt offensichtlich nicht als besonders sauber gilt. Für KennerInnen der Probleme dürfte es eine kleine Überraschung sein, daß die Beurteilung Dortmunds als „fremdenfeindlich“ eine relativ hohe und vor allem die höchste Ablehnung erfahren hat. Wir gehen aber sicher nicht ganz fehl in der Annahme, daß die deutschen DortmunderInnen und vor allem die po-

litisch Verantwortlichen sich eher einen Mittelwert wesentlich näher an „trifft überhaupt nicht zu“ gewünscht – und prognostiziert – hätten.

Frage 10 Bitte sagen Sie mir, wie Ihnen die genannten Einrichtungen der Städte Bochum, Essen und Duisburg gefallen.

Das Ruhrgebiet versteht sich als zusammenhängende und zusammengehörige Region und wird von außen so verstanden. Es hat sich eine Institution wie den „Kommunalverband Ruhrgebiet“ gegeben und müht sich um ein gemeinsames Positivimage. Eine Identität dieser Region gibt es jedoch – jenseits der „tiefliegenden Briketts“, denen „der Pott“ auf verschiedene Weisen werbend entgegengetreten ist – nach wie vor nicht. Um zu erfahren, welches Verhältnis die Befragten zum Ruhrgebiet haben, ob und wie gut sie andere Städte dieser Region kennen und wie sie deren Angebote nutzen, haben wir die Presseamtsleiter der Städte Bochum, Essen und Duisburg gebeten, uns fünf für ihre Stadt besonders wichtige und diese vor allem kennzeichnende Veranstaltungen, Bauwerke, Institutionen zu nennen. Das Ergebnis: Der Anteil der Befragten, die überhaupt ein Urteil abgegeben haben und abgeben konnten, weil sie die Angebote der Städte kennen, war derart gering, daß eine Auswertung nicht sinnvoll möglich war. Die weit überwiegende Zahl der AusländerInnen antwortete mit „kenne ich nicht“:

- Bochum: Starlight Express (77,9%), Zeche Bochum/Bahnhof Langendreer (85,2%), Deutsches Bergbaumuseum (73,8%), Kemnade International (93,8%), Schauspielhaus (86%)
- Essen: Gruga-/halle (72,4%) Essener Lichterwochen (92,8%), Baldeysee (87,5%), Folkwang-Museum (96,3%), Zeche Karl (95,5%)
- Duisburg: Hafen (78%), Kaiserbergzoo (84,3%), Sportpark Wedau (91,3%), Wilhelm-Lehmbruck-Museum (96,3%), Theater der Stadt Duisburg (96,7%)

Obwohl diese Ergebnisse schon ebenso eindeutig wie niedrig sind, sei nicht verschwiegen, daß bei den Frauen der Anteil derer, die Auskunft gegeben haben, häufig noch um 50% unter dem der Männer lag.

Zum Trost der Stadtwerber in diesen Städten sei erwähnt, daß zumindest die abgegebenen Voten vorwiegend positiv ausfielen. Insgesamt erhielten wir 987 wertende Antworten (12,77% von 7725 möglichen) auf die Frage, wie etwas gefallen hat:

181	sehr gut	588	gut	157	weniger gut	61	gar nicht
-----	----------	-----	-----	-----	-------------	----	-----------

Wenn es denn „RevierbürgerInnen“ gibt, so sind sie allem Anschein nach eher schwer unter den in Dortmund lebenden AusländerInnen zu finden. Allerdings könnte diese Feststellung vorläufigen Charakter haben. Denn es bliebe noch die Möglichkeit, daß die Presseamtsleiter sich hinsichtlich dessen, was AusländerInnen an ihren Städten interessant finden sollten, völlig geirrt haben. Deshalb haben wir im Anschluß an diese geschlossene Frage auch eine offene gestellt nach Kenntnis und Beurteilung anderer interessanter Ziele und Orte im Ruhrgebiet.

Frage 11 Welche Einrichtungen in anderen Ruhrgebietsstädten gefallen Ihnen besonders gut, wo gehen Sie gerne hin?

Auch diese Frage war nicht sonderlich ertragreich. Gerade einmal 67 Befragte (13%) nannten ein beehrtes und von ihnen häufiger angesteuertes Ziel „im Ruhrgebiet“. Nach Abzug der Antworten, in denen das Sauerland, Düsseldorf, Köln oder auch Frankfurt zum Ruhrgebiet gehörten, können wir jedoch weniger als 10% der Befragten die Kenntnis von und ein Interesse an Besuchszielen im Ruhrgebiet registrieren. Von einem „Regionalbewußtsein Ruhrgebiet“ kann daher nicht annähernd die Rede sein. Dafür spricht auch, daß die meisten Nennungen auf Orte entfielen, in denen die Befragten einmal selbst gewohnt haben, oder auf solche, in denen Verwandte oder Bekannte wohnen.

12. Was zeigen Sie Ihren Gästen in Dortmund zuerst?	Anzahl
Westfalenpark	285
City	190
Westfalenstadion	63
Tierpark	62
Westfalahallen	62
Fredenbaum	59
Revierpark Wischlingen	25
Hohensyburg	23
Rombergpark	21
ein Museum	21
Stadttheater	15
Hoesch-Park	10

Bis zu 3 Nennungen waren möglich.

Frage 12

Mit der offenen Frage, wohin Besucher „zuerst“ geführt werden, hatten wir die Annahme verbunden, daß uns ein persönliches Ziel – und auch wirklich nur eins – genannt würde. Da sich jedoch viele Befragte nicht in dieser Weise festlegen wollten und die InterviewerInnen bei 50% bzw. 25% zwei bzw. drei Nennungen zugelassen haben, sind diese sämtlich in die Auswertung eingeflossen. Dadurch wurde das Bild, das bei nur einer Nennung entstanden ist, nicht verändert, sondern klarer. Es sind der Westfalenpark und die City, die in Dortmund wohnenden AusländerInnen vor allem als vorzeigenswert erscheinen. Demgegenüber fallen alle anderen Ziele weit ab und finden nur bei 5%-10% der Befragten Gefallen als interessante Objekte für Auswärtige.

13. Welche Orte/Veranstaltungen besuchen Sie wie häufig?	Bewertung	Nennungen
Weihnachtsmarkt	1,40	509
Kirmes	1,69	511
Fredenbaumpark	1,72	509
Westfalenpark	1,86	512
Revierpark Wischlingen	2,04	494
Tierpark	2,07	512
Karnevalsumzug	2,10	508
Kinos	2,30	494
Rombergpark	2,37	495
Westfalenhallen	2,49	509
Hoesch-Park	2,52	494
Hohensyburg	2,86	486
BVB/Westfalenstadion	2,87	507
Hafen	2,90	501
Nordmarktfest	2,91	461
Lichterfest	2,92	454
Dortmunder Herbst	3,07	456
Meseen	3,10	490
Dortmund à la carte	3,25	384
Weinfest	3,37	425
Theater	3,50	484
Spielbank	3,57	473
Maler- und Töpfermarkt	3,64	388
Zeche Zollern II/IV	3,69	258
Arbeitsschutzausstellung	3,70	231
Kleinkunsthöfen	3,73	421
Oper	3,74	479

1 = häufig
2 = gelegentlich
3 = selten
4 = nie

Frage 13

Die Spitzenposition halten mit dem Weihnachtsmarkt und der Kirmes Veranstaltungen, die nicht ständig präsent sind. Ihnen folgen vier Parks mit einem recht hohen Attraktivitätswert. Der Fredenbaumpark, als Ziel für BesucherInnen nicht bevorzugt, liegt bei der eigenen Nutzung an der Spitze aller ständigen Einrichtungen und damit auch der Dortmunder Grünanlagen. Die Bürgerumfrage 1996 der Stadt Dortmund stellte die Frage, welche Parks und Grünanlagen im Vorjahr mindestens einmal besucht wurden. Das Ergebnis: Westfalenpark (53%), Rombergpark (49%), Tierpark (44%), Revierpark Wischlingen (39%), Hohensyburg (38%), Fredenbaumpark (34%). Den Hoesch-Park, der hier einen Mittelplatz erzielt, nannten nicht einmal 15% der Befragten.

Die Einrichtungen der Stadt Dortmund, die im engeren Sinne als „kulturelle“ bezeichnet werden, also Museen, Theater, Kleinkunsthöfen und Oper, können eher selten bis nie Dortmunder AusländerInnen begrüßen. Laut „Bertelsmann-Städtevergleich“, an dem sich Dortmund beteiligt, teilen 43% der befragten DortmunderInnen 1996 mit, sie hätten kein bzw. wenig Interesse an Kultur. 20% besuchen überhaupt keine Dortmunder Kultureinrichtungen. Die Untersuchung hatte auch dieses Ergebnis: „Das Dortmunder Kulturangebot für Ausländer wird am ehesten negativ eingeschätzt.“ Womit sich der Kreis zum Ergebnis unserer Befragung möglicherweise schließt.

Ebenfalls geringen Zuspruch erfahren Veranstaltungen, die offiziell als „highlights“ gelten, wie „Dortmund à la carte“ und Maler- und Töpfermarkt, die darüber hinaus bemerkenswert vielen Befragten unbekannt sind (jeweils 25%), und das Weinfest. Während die Hohensyburg zumindest noch wahrgenommen wird, hat auch die Spielbank keinerlei Bedeutung für das Freizeitverhalten von Dortmunder AusländerInnen.

Am Ende der Skala finden wir zwei Einrichtungen, über die der Dortmunder Kulturdezernent gesagt hat: „Vor dem Hintergrund der Industriekultur haben wir mit dem Industriemuseum und der Deutschen Arbeitsschutzausstellung zwei wichtige Pfunde, mit denen wir wuchern können.“ 50% bzw. 55% unserer Befragten sind diese „Pfunde“ unbekannt, die anderen haben sie kaum je besucht. Es sind offenbar gerade solch „zukunftsweisende“ Einrichtungen und, siehe Frage 8, Selbstbeschreibungen der Stadt, die den

in Dortmund lebenden AusländerInnen besonders unbekannt sind oder ihnen nichts sagen.

Das Westfalenstadion erfreut sich mit dem BVB, wie nicht anders zu vermuten war, bei Männern eines wesentlich größeren Zuspruchs (Mittelwert 2,58) als bei Frauen (3,31). Aber trotz der hohen Zustimmung zur Aussage, Dortmund sei „das Zuhause des BVB“, kann von einer sich im Besuch von Spielen des BVB ausdrückenden Begeisterung nicht die Rede sein.

13.a Besuchsziele in der Nordstadt der Bewohner von	Nordmarktfest	Fredenbaumpark	Hoesch-Park	Hafen
Innenstadt-Nord	2,7	1,6	2,3	2,7
Eving	2,8	1,6	2,6	3,3
Hörde	3,3	2,5	2,6	3,1

1 = häufig; 2 = gelegentlich; 3 = selten; 4 = nie

Frage 13.a

Um herauszufinden, ob die örtliche Nähe zum Wohnort einen Einfluß auf die Attraktivität von Einrichtungen und Veranstaltungen hat, haben wir vier Besuchsziele in der nördlichen Innenstadt ausgewählt und hinsichtlich ihrer Nutzung von Befragten aus den Stadtbezirken Innenstadt-Nord, Eving und Hörde miteinander verglichen. Eine signifikant positive Beziehung läßt sich nur für den Fredenbaumpark feststellen, der von BewohnerInnen des Nordens wesentlich häufiger aufgesucht wird als von BewohnerInnen Hördes. Hinsichtlich der drei anderen Ziele gibt es zwar einen geringen Unterschied zugunsten der Innenstadt-Nord-BewohnerInnen. Aber da diese insgesamt eher selten angesteuert werden, ist dieser nicht von Bedeutung. Dieses Ergebnis dürfte eher überraschen, da gemeinhin wohnortnahe Freizeitangebote, zumal kostenlose, als besonders attraktiv gelten.

14. Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie aus einem Urlaub nach Dortmund zurückkehren?	Nennungen
auf zuhause	168
auf Verwandte/Freunde	111
auf die gewohnte Umgebung	20
auf die City	17
auf anderes	16

Frage 14

Identifikation mit einer Stadt bedeutet auch, daß diese mit ihren Angeboten besonders attraktiv ist und insgesamt das Bewußtsein stark prägt. Denkbar wäre also, daß sich ihre BewohnerInnen nach bestimmten ihrer Einrichtungen besonders sehnen, wenn sie längere Zeit außerhalb waren. Allerdings fiel nur eine verschwindend geringe Anzahl der Antworten auf unsere offen gestellte Frage in diesem Sinne aus. Die meisten AusländerInnen freuen sich auf „zuhause“, „Verwandte/Freunde“ oder „die gewohnte Umgebung“. Das „Zuhause“ wurde nicht spezifiziert, der standardisierte Fragebogen erlaubte auch keine Nachfrage. Aber die Antwort auf unsere Frage, ob bestimmte Elemente im Stadtbild von Dortmund das Bewußtsein von AusländerInnen besonders stark prägen, war eindeutig: Nein. Die Vorfreude gilt den Menschen, mit denen die Befragten zusammenleben.

15.1 Interessieren Sie sich für Kommunalpolitik?	
ja	28,54%
nein	71,46%

15.2 Interessieren Sie sich für Kommunalpolitik? (nach Nationalität)	ja	nein
Türkei	33,8%	66,2%
Griechenland	28,0%	72,0%
Italien	22,7%	77,3%
Spanien	32,3%	67,7%
Portugal	25,5%	74,5%
Ex-Jugoslawien	22,8%	77,2%
Marokko	18,8%	81,3%

15.3 Interessieren Sie sich für Kommunalpolitik? (nach Geschlecht)	ja	nein
weiblich	16,98%	83,02%
männlich	36,63%	63,37%

15.4 Interessieren Sie sich für Kommunalpolitik? (nach Jahrgangszugehörigkeit)	ja	nein
1972-1981	21,2%	78,8%
1962-1971	39,1%	60,9%
1942-1961	29,4%	70,6%
1931-1941	20,0%	80,0%

Frage 15. (1-4)

Soweit sie nicht aus Staaten der Europäischen Union kommen, sind die in Deutschland lebenden AusländerInnen, in unserem Fall die TürkInnen und die MarokkanerInnen, von der Mitwirkung an der Kommunalpolitik, also vom aktiven und passiven Wahlrecht, ausgeschlossen. Ihnen steht ausschließlich der Ausländerbeirat als Interessenvertretung und Bindeglied zu Stadtpolitik und -verwaltung zur Verfügung. Dessen Bedeutung ist jedoch aus vielen Gründen eher gering. An seiner Wahl beteiligen sich AusländerInnen nur in sehr geringem Umfang. Es ist daher kaum verwunderlich, daß über 70% der Befragten ihr Desinteresse an Kommunalpolitik erklärt haben. Sie hat für die AusländerInnen überwiegend keinerlei Bedeutung.

- Dies gilt für alle Nationalitäten, wobei das Interesse unter den TürkInnen noch am größten ist, allerdings sehr relativ.
- Es gilt für beide Geschlechter, aber in besonderem Maße für Frauen, bei denen mit knapp 17% das Interesse an Kommunalpolitik nicht gerade verschwindend, aber doch äußerst gering ist.
- Und es gilt für alle Altersgruppen, wobei sich die 25-34jährigen, allerdings ebenfalls sehr relativ, am meisten interessiert zeigen.

Wenn denn Identifikation mit einer Stadt bedeutet, sich auch für deren öffentlich verhandelte Angelegenheiten zu interessieren oder sich damit zu befassen, fällt dieser Aspekt für die in Dortmund lebenden AusländerInnen praktisch aus.

16. Ich interessiere mich für die Arbeit...	Bewertung	Nennungen
des Ausländerbeirats	2,76	196
des Rates der Stadt Dortmund	2,95	184
der Bezirksvertretung	3,11	181

1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = wenig; 4 = überhaupt nicht

Frage 16

Obwohl wir nicht darum gebeten hatten, bei negativer Beantwortung der Frage 15 eine der folgenden Fragen zu überspringen, gingen mehrere InterviewerInnen so vor. Fast 50% der Befragten ist Frage 16 deshalb gar nicht erst gestellt worden, worunter die Bewertung des Ergebnisses erheblich leidet. Die InterviewerInnen sind zum Teil davon ausgegangen, daß jenen, die sich für Kommunalpolitik nicht interessieren, deren Gremien erst recht

gleichgültig sind. Mit einiger Berechtigung: 15% der Befragten sind diese unbekannt. Das Interesse an ihrer Arbeit wird hier also lediglich auf der Basis der Antworten von 35% der Befragten wiedergegeben. Deren Interesse ist mehr als gering.

17. Ich interessiere mich für...	Bewertung
Arbeitsplätze	1,74
Parkplätze	2,31
den Autoverkehr	2,32
die Betreuung in Schulen	2,44
den Öffentlichen Nahverkehr	2,47
Kindergärten	2,51
die Müllbeseitigung	2,54
Jugendfreizeitstätten	2,60
den Ausbau des Flughafens	2,61
Kultur	2,64
Fahrradwege	2,70
die Bibliothek	2,87
Ausländerpolitik	2,95
Altentagesstätten	2,97

1 = sehr stark
2 = stark
3 = wenig
4 = überhaupt nicht

Frage 17

Während nicht einmal 29% der AusländerInnen Interesse an Kommunalpolitik bekundet haben, wurde diese Frage von 65% beantwortet. Diese erhebliche Differenz läßt sich kaum anders interpretieren, als daß die AusländerInnen die genannten Stichworte nicht als Politikfelder, sondern als Teil der mehr oder weniger großen Probleme, mit denen sie in ihrem (täglichen) Leben konfrontiert sind, sehen. Und in dieser Weise nehmen sie dazu Stellung, wie vor allem das „Interesse für Arbeitsplätze“ deutlich macht. Dagegen fallen alle anderen Politikfelder erheblich ab, was wiederum mit dem dokumentierten Desinteresse an Kommunalpolitik korrespondiert. Von den Befragten, die sich geäußert haben (65%), teilen lediglich 50% ein Interesse an einem der Politikfelder mit (Frauen eher zu 40%, Männer eher zu 60%). Insgesamt liegen die Mittelwerte im neutralen Bereich mit Tendenz zu wenig Interesse.

18. Dortmund hat Probleme mit...	Bewertung	
Arbeitslosigkeit	1,33	1 = sehr
Kriminalität	2,19	große
Umweltverschmutzung	2,33	2 = große
Parkplätzen	2,38	3 = wenig
Lärmbelästigung	2,62	4 = gar
dem Autoverkehr	2,79	keine
dem Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit	2,94	
dem Fuß- und Radverkehr	3,13	
dem Öffentlichen Nahverkehr	3,26	

Frage 18

Die Tatsache, daß sich die befragten AusländerInnen nach eigenem Bekunden nur sehr wenig für Kommunalpolitik interessieren, bedeutet jedoch nicht, daß sie kein Urteil über die Auswirkungen abgeben können oder wollen, die diese für ihr tägliches Leben hat. Im Gegenteil: Über 90% der Befragten haben dazu Stellung genommen. Wie schon das „Interesse für Arbeitsplätze“ spiegelt auch hier das auffallend hohe Votum für Arbeitslosigkeit als Dortmunder Problem die persönliche Betroffenheit der AusländerInnen wider. Kriminalität wird von ihnen vor Umweltverschmutzung und Parkplätzen als zweitgrößtes Problem erfahren. Dies ist insofern für weitere Überlegungen bedeutsam, als in der öffentlichen Auseinandersetzung regelmäßig „Ausländerkriminalität“, also die Täter- und nicht die Opferperspektive, thematisiert wird.

Verkehrs- und damit innerstädtische Mobilitätsprobleme gibt es für die Befragten kaum oder sogar in sehr geringem Maße. Damit erhebt sich angesichts der Tatsache, daß diese in der Öffentlichkeit häufig genug eher heftig debattiert werden, die Frage, ob die ausländischen DortmunderInnen ein niedrigeres Anspruchsniveau haben als die deutschen.

Schon die Bezeichnung Dortmunds als „fremdenfeindlich“ ist von den Befragten weitgehend zurückgewiesen worden. Entsprechend wird das „Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit“ nicht als Dortmunder Problem gesehen und rangiert am Ende der Problemskala. Vergleichsdaten aus einer Befragung der gesamten Dortmunder Bevölkerung liegen uns nicht vor. Wenn jedoch die öffentlichen Auseinanderset-

zungen etwa um den Gebetsruf des Muezzin und den Bau von Moscheen nicht als von interessierter Seite inszeniert interpretiert werden sollen, müssen wir wohl davon ausgehen, daß die deutschen DortmunderInnen „das Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit“ kaum in derselben Weise als eher kleines Problem beurteilen. Das schließt allerdings nicht aus, daß sie sich der Bewertung Dortmunds als nicht fremdenfeindlich selbstverständlich gerne anschließen würden.

19. Wenn Sie Dortmund mit Ihrem Herkunfts-/Heimatort vergleichen, was vermissen Sie hier?	Nennungen
Familie/Freunde	119
Klima/Wetter	65
Mentalität	56
Saubere Umwelt/Natur	40

Frage 19

Im umgekehrten Sinn wie mit Frage 14 wollten wir hier erfahren, ob es spezifische Einrichtungen am Herkunfts-/Heimatort der Befragten gibt, die in Dortmund fehlen. Auch diese Frage war offen gestellt, um die Antwortdimensionen nicht einzuschränken und zu kanalisieren. Es ist festzuhalten, daß es auch am Herkunftsort keinerlei Stadt- oder Regionsspezifika gibt, die die AusländerInnen hier vermissen. Was vielen fehlt, kann Dortmund gar nicht, zum Teil nicht oder kaum bieten:

- Daß Familienangehörige und Freunde in einem anderen Land leben, entzieht sich dem Einfluß des lokalen und kommunalen Wirkens.
- Mit dem wenig südländischen Klima (Wetter) müssen hier alle leben.
- Auf ihre Mentalität sind die Dortmunder und ihre (westfälische) Stadterwerbung ausgesprochen stolz. Sie bezeichnen sich als „offenherzig“. Wenn wir davon ausgehen, daß es genau dies ist, was auch und vor allem die „südländische Lebensart“ ausmacht, bedarf es eingehenderer (Selbst)erforschung des „westfälischen Charakters“, der von einem Teil der Befragten augenscheinlich mißverstanden wird.
- Daß der Naturraum in einer Stadt als zu gering betrachtet wird, die sich „50% Grün“ zugutehält, mag mit der Herkunft aus eher ländlichen Gegenden zu erklären sein. Und soweit ein Mangel an „sauberer Umwelt“ zu konstatieren ist, handelt es sich wohl um ein Problem der Stadtreinigung.

20. Dortmund ist versorgt mit...	Bewertung	Nennungen
Altentagesstätten	2,35	268
Spiel- und Grünflächen	2,45	471
Jugendfreizeitstätten	2,52	360
Kindergärten	2,52	396
Wohnungen	2,85	460

1 = sehr gut
2 = gut
3 = weniger gut
4 = schlecht

Frage 20

Die Differenzen zwischen den Nennungen betrachten wir als neuerlichen Hinweis, daß die Antworten die persönliche Betroffenheit und die eigenen Erfahrungen widerspiegeln. So enthalten sich 48% der Befragten einer Bewertung der Altentagesstätten, 30% der Jugendfreizeitstätten und immerhin noch 25% der Kindergärten. Lediglich die Versorgung mit Grünflächen und Wohnungen beurteilen 90% und mehr. Wenn wir diese Aussagen zu konkreten Infrastrukturfragen mit den allgemeinen Antworten auf Frage 9 vergleichen, können wir erhebliche Abweichungen feststellen. Während dort der Stadt Dortmund in der Kategorie „lebenswert“ ein positiver Mittelwert von 1,93 zugemessen wird, finden wir hier vor allem Bewertungen im Mittelfeld oder gar, für den Bereich Wohnungen, zur negativen Seite hin vor. Man könnte dies als Widerspruch sehen. Allerdings ging es in Frage 9 um die Beurteilung Dortmunds anhand recht abstrakter Kategorien. Dabei haben sich die Befragten möglicherweise an Klischees orientiert. Die konkrete Infrastruktur hingegen, in und mit der sie leben, können sie aus eigener Anschauung und eigenem Erleben bewerten.

21. Mir gefällt/gefallen unsere...	Bewertung	Nennungen
Sportplätze	2,24	472
Schwimmbad	2,26	482
Grünanlagen	2,33	499
Bibliothek	2,34	367
Spielplätze	2,44	484
Jugendfreizeitstätten	2,56	409

1 = sehr gut
2 = gut
3 = nicht besonders
4 = schlecht

Frage 21

Während Frage 20 die Beurteilung des Versorgungsgrades, also der quantitativen Seite, erfragen sollte, geht es hier um die Zufriedenheit mit den im Stadtteil/Stadtbezirk vorhandenen Einrichtungen, also um die Qualität. Im

Ergebnis gibt es allerdings so gut wie keinen Unterschied, woraus sich möglicherweise schließen läßt, daß die Fragestellungen nicht in der beabsichtigten Differenzierung wahrgenommen wurden. Auch die Unterscheidung zwischen „Dortmund“ und „Stadtteil/Stadtbezirk“ ist offensichtlich nicht von Bedeutung. Dies ist insofern bemerkenswert, als in der Bürgerbefragung der Stadt Dortmund 1996 die Beurteilung der Infrastrukturangebote von Freizeit über Sport und Grün bis zu Radwegen und Jugendtreffs für die Gesamtstadt signifikant positiver ausgefallen ist als für den Stadtteil. Auffällig ist ebenfalls, daß sich zur Zufriedenheit mit der Bibliothek fast 30% und zu der mit den Jugendfreizeitstätten über 20% der Befragten nicht geäußert haben („weiß nicht“).

22. Wenn ich Hilfe und Unterstützung suche, bekomme ich diese von...	Nennungen
meinen Nachbarn	353
der Polizei	273
der Ausländerbehörde	136
dem Sozialamt	129
der Moschee	113
einem Wohlfahrtsverband	110
einer christlichen Kirche	93
der Bezirksverwaltungsstelle	76
einer anderen Glaubensgemeinschaft	10

Jede Nennung war möglich.

Frage 22

Wir haben den Begriff der „Hilfe und Unterstützung“ absichtlich unspezifisch gewählt, da wir feststellen wollten, welche Personen, Einrichtungen und Institutionen (in) der Stadt bei persönlichen Problemen für AusländerInnen überhaupt als AnsprechpartnerInnen in Frage kommen. Dabei haben wir durchaus einkalkuliert, daß es sich um einen fehlenden Hammer, also eine Frage der Nachbarschaftshilfe, oder um ein größeres Problem handeln kann, das möglicherweise institutioneller Lösung bedarf. Daß über 50% der Befragten die Polizei, die wir zunächst gar nicht auf unserer Liste hatten, als „Freund und Helfer“ sehen, hängt möglicherweise mit der Beurteilung der Dortmunder Probleme (Kriminalität, siehe Frage 18) zusammen. Bedenkenswert und vielleicht auch bedenklich ist vor allem die geringe Zahl der Nennungen für die Wohlfahrtsverbände (AWO, Diakonie, Caritas), bei

denen explizite Arbeitsbereiche und Zuständigkeiten für AusländerInnen existieren. Diese Organisationen werden jedoch von lediglich 21,4% der Befragten als hilfreich wahrgenommen. Die anderen Institutionen dürften bei Problemen aufgesucht worden sein, zu deren Lösung sie geschaffen wurden. Es sieht jedoch so aus, als hätten die Befragten solche Probleme nicht in großem Umfang. Denn außer den Nachbarn und der Polizei hat keine der anderen Instanzen eine erhebliche Bedeutung.

23. Bitte sagen Sie mir, ob Sie lieber deutsche Einrichtungen nutzen oder solche aus Ihrem Herkunftsland, wenn Sie...	Deutschland	Herkunftsland
einkaufen gehen	239	38
in Restaurants/Cafés gehen	368	33
Frauen-/Mütter-/Mädchengruppen besuchen	138	158
zum Arzt gehen	213	42
(Sport)vereine besuchen	38	28

Frage 23

Wir wollten erfahren, ob die Behauptung, daß „die AusländerInnen“ sich zur Versorgung eine eigene Infrastruktur schaffen, im Dortmunder Alltagsleben relevant ist. Leider entziehen sich die erhobenen Daten der Auswertung. Wir waren der Überzeugung, daß die Frage, welche Einrichtungen „lieber“ genutzt werden, eindeutig sei, also entweder mit „deutsche Einrichtungen“ oder „Einrichtungen aus dem Herkunftsland“ beantwortet werden müsse. Die InterviewerInnen haben jedoch in einem solchen Umfang eine positive Beantwortung für jeweils beide Einrichtungen zugelassen, daß eine Interpretation auf dem Hintergrund unserer eingangs erwähnten Fragestellung kaum sinnvoll möglich ist. Eins der Mißverständnisse löst sich so auf: „Einkaufen gehen“ heißt in Dortmund eindeutig: Lebensmittel für den täglichen Bedarf einkaufen. Das tun, so wurde uns mitgeteilt, viele AusländerInnen „lieber“ beim „Landsmann“. Waschmittel erwerben sie „lieber“ in einem deutschen Geschäft. Das ergibt zwei Antworten auf eine vergleichende Frage. Da wir Frage 23 mit Blick auf Frage 24 gestellt haben, ist sie, wenn überhaupt, nur für den Besuch von Restaurants/Cafés interpretierbar.

24. Falls Sie überwiegend Geschäfte und Einrichtungen aus Ihrem Herkunftsland bevorzugen, was sind Ihre Gründe dafür?	Nennungen (jede Nennung möglich)
Landsleute treffen	126
Wohnungsnähe	117
ein Stück Heimat	116
bessere Verständigung	107
besseres Angebot	97
Inhaber/innen verwandt/bekannt	58
mehr Vertrauen	35
zuvorkommendere Bedienung	33

Frage 24

Der zu Frage 23 konstatierte Mangel setzt sich hier fort. Zu Frage 24 erläutern wesentlich mehr Befragte, als sich zu Frage 23 „lieber“ für Einrichtungen aus dem Herkunftsland entschieden haben, ihre Gründe dafür – also für etwas, das sie gar nicht tun. Nur mit größter Vorsicht sei deshalb darauf hingewiesen, daß – wenn wir von der Wohnungsnähe absehen, die für alle KonsumentInnen Bedeutung haben dürfte – vor allem Gründe genannt wurden, die sich aus der Herkunft aus einem anderen Land erklären lassen. Aber eine Antwort auf die Frage, ob sich AusländerInnen in Dortmund eine eigene Versorgungsinfrastruktur geschaffen haben, können wir nicht geben. Wenn wir sie geben müßten, sagen die uns vorliegenden mageren Daten: Nein.

25. Woher beziehen Sie Ihre Informationen über das lokale/kommunale Geschehen?	Nennungen (jede Nennung möglich)
Kollegen/Freunde/Nachbarn	353
Radio 91.2	278
Arbeitsplatz	205
Ruhr Nachrichten	201
Regionalfernsehen	193
Zeitungen in der Landessprache	185
Anzeigenblätter	183
Westfälische Rundschau	137
Gruppen/Organisationen/Vereine	109
Offener Kanal	104
Westdeutsche Allgemeine Zeitung	32

Frage 25

Interesse an lokalem und kommunalem Geschehen setzt Informationen voraus und bedarf ihrer. Das gilt für die Ereignisse im persönlichen Umfeld ebenso wie für das gesellschaftliche und politische Leben. Um einen Überblick über ihren Informationsstand zu bekommen, haben wir den Befragten elf verschiedene Quellen angeboten, die in vier Gruppen zusammengefaßt werden können:

- Tageszeitungen mit Dortmunder Lokalteil (Ruhr Nachrichten, Westfälische Rundschau, Westdeutsche Allgemeine Zeitung)
- Elektronische Medien (Radio 91.2/Regionalfernsehen/Offener Kanal)
- Privater Bereich (KollegInnen.../Arbeitsplatz/Gruppen...)
- Printmedien in der Landessprache/Anzeigenblätter

Insgesamt wurden 1980 Nennungen (von 5665 möglichen) abgegeben:

➤ Tageszeitungen	370
➤ Elektronische Medien	575
➤ Privater Bereich	667
➤ andere Printmedien	368

Wir haben das lokale und kommunale Geschehen nicht näher spezifiziert. Allerdings gehen wir davon aus, daß insbesondere die Tageszeitungen als Informationsquelle für kommunale Fragen anzusehen sind, während sich die persönlichen Kontakte eher um die Frage drehen, „was so los ist“. In einer Veröffentlichung der Landesregierung NRW zum Kabelpilotprojekt in Dortmund aus dem Jahr 1987 heißt es dazu:

„Die Tageszeitung ist für die große Mehrheit der Dortmunder die wichtigste Informationsquelle über das lokale Geschehen. Diejenigen, die sich besonders stark für das Geschehen am Ort interessieren, nutzen auch besonders häufig die Tageszeitung, um sich darüber zu informieren. Gut die Hälfte der Dortmunder liest regelmäßig die RN, etwas mehr als ein Drittel die WR und jeder zehnte die WAZ.“

Die Fragestellung ergab 370 Nennungen der Lektüre einer Tageszeitung. 58 Befragte haben zwei, 12 drei Tageszeitungen genannt, so daß tatsächlich 288, also 56%, diese als Informationsquelle nutzen (44 LeserInnen von RN/WR, 9 von RN/WAZ und 5 von WR/WAZ). Frauen, die 41% der Befragten stellen, sind daran unterdurchschnittlich beteiligt (33,8%), was sicher mit geringen Sprachkenntnissen zusammenhängt.

Der Ruhr-Nachrichten-Verlag, befragt, ob er die Dortmunder AusländerInnen als Zielgruppe betrachte, teilte dazu mit: „Wir machen uns seit schon längerem Gedanken, wie wir Zugang bekommen zu Ausländern, die in Dortmund wohnen. Leider stehen wir dabei vor großen Schwierigkeiten. Nach unseren Erfahrungen wird unsere Zeitung kaum von Ausländern gelesen, die die deutsche Sprache beherrschen.“

Als „kaum von Ausländern gelesen“ lassen sich 201 Nennungen für die Ruhr Nachrichten allerdings kaum bezeichnen, da es sich immerhin um 39% aller Befragten handelt. Die Auflage der RN liegt bei 90.100, die der WR bei 62.400 und die der WAZ bei 15.500, was einem Verhältnis von gut 53% zu 37% zu knapp 10% entspricht. Die RN liegen bei 201 Nennungen unter den AusländerInnen, die eine Dortmunder Tageszeitung lesen, mit mehr als 56% über ihrem Marktanteil (zu Lasten der WAZ), während das Verhältnis bei der WR ausgeglichen ist. Der Befund von Infas aus dem Jahr 1976 sieht erheblich anders aus: „Fast alle Befragten lesen regelmäßig eine muttersprachliche Zeitung. Jeder vierte Ausländer liest daneben noch eine deutsche Zeitung oder Illustrierte.“ Das sollte wohl bedeuten: „nur“ jeder vierte.

Die befragten Frauen erreichen lediglich bei der Informationsquelle „andere Printmedien“ einen Anteil, der dem an der Stichprobe entspricht. Insbesondere der Arbeitsplatz fällt mit 29,7% – gegenüber 46,9% bei den Männern – als Informationsquelle ab und wird erst an siebter Stelle genannt. Auch in Gruppen und Vereinen informieren sich Frauen in geringerem Umfang (17%) als Männer (24,1%). Dies ist sicher darauf zurückzuführen, daß die befragten Ausländerinnen weniger als die Männer am öffentlichen Leben teilnehmen. Die anderen Printmedien dürften kaum als vollwertige Berichterstatter über „lokales/kommunales Geschehen“ gelten. Die Zeitungen in der Landessprache haben keinen Lokalteil, verfügen allerdings zum Teil insbesondere in Nordrhein-Westfalen mittlerweile über ein recht gutes Netz lokaler KorrespondentInnen. Die Anzeigenblätter, die wöchentlich erscheinen und aus gutem Grund so genannt werden, zeichnen sich nicht durch umfangreiche Berichterstattung über kommunale Fragen aus.

Die elektronischen Medien erhielten als Informationsquelle 575 Nennungen. Der bereits erwähnten Veröffentlichung zum Kabelpilotprojekt ist dazu zu entnehmen: „Jeder siebte Dortmunder nutzt am häufigsten das Radio zur Information über das Geschehen am Ort.“ Damit ist das damalige Radio Dortmund des WDR gemeint. Das heutige Radio 91.2 verzeichnet demge-

genüber bei den AusländerInnen einen HörerInnenanteil von 54%. Während es jedoch über ZeitungsleserInnen hieß, ihr Interesse an Kommunalpolitik sei hoch, „ist diese Beziehung bei den elektronischen Medien eher umgekehrt“. (Wir kommen auf die elektronischen Medien zurück.)

Ein überregionales Boulevardblatt mit Regionalseite, das häufiger zusätzlich als lokale/kommunale Informationsquelle benannt wurde, haben wir nicht in die Auswertung aufgenommen.

26. Welche Teile Ihrer deutschen Tageszeitung lesen Sie wie häufig?	Bewertung
Dortmunder Lokales	2,13
Stadtteil	2,21
Sport	2,26
Politik	2,71
Wirtschaft	2,78
Kultur	2,88

1 = regelmäßig
2 = öfter
3 = selten
4 = nie

Jeweils 344-348 Nennungen.

Frage 26

Diese Frage haben 167 Befragte übersprungen. 31 Frauen und 26/27 Männer lesen die Stadtteilzeitung/den Dortmunder Lokalteil nie. Damit kommen wir nahe an die bekannte Zahl von 288 ZeitungsleserInnen heran. 43,7% aller Befragten (42% der Männer und 58% der Frauen) erfahren über das lokale/kommunale Geschehen nie etwas aus den Tageszeitungen. Wie die Mittelwerte von 2,13 bis 2,26 zeigen, nehmen die verbleibenden LeserInnen ihre Zeitung eher öfter als regelmäßig zur Hand, um sich über Lokales und Sport zu informieren, während Politik, Wirtschaft und Kultur (bei den Frauen auch Sport) erheblich weniger interessieren.

Erheblich mehr Männer (27,7%) als Frauen (18,9%) informieren sich regelmäßig über das Lokale, während der Anteil derjenigen, die sich öfter damit befassen, ungefähr gleich ist (20,5% Männer, 22,2% Frauen). Wesentlich größer ist die Differenz bei der Lektüre des Sportteils, den 37% der Männer, aber nur 9,9% der Frauen regelmäßig lesen. Unter Männern wie Frauen gibt es wenige bis sehr wenige regelmäßige LeserInnen von Politik- (15,5%/8%), Wirtschafts- (13,2%/3,3%) und Kulturteil (6,5%/5,7%). Bei den Frauen liegt der Anteil derjenigen, die sich über Wirtschaft und Kultur öfter informieren, allerdings doppelt so hoch wie bei den Männern.

Nach dem Sportteil, der sich unter den Männern besonderer Beliebtheit erfreut, ist das Lokale der Zeitungsteil, der am häufigsten regelmäßig gelesen wird. Gut ein Viertel der befragten Männer und nicht ganz ein Fünftel der befragten Frauen beziehen regelmäßig Informationen über das Dortmunder Geschehen aus dem Lokalteil ihrer Tageszeitung. Hinzu kommen bei Männern wie Frauen noch einmal 22%, die diesen öfter zur Hand nehmen.

Alles andere wäre eine Überraschung gewesen: Das Interesse an lokalen/kommunalen Nachrichten ist ähnlich gering, wie wir es für die Kommunalpolitik festgestellt haben.

27. Wie beurteilen Sie Ihre deutsche Tageszeitung im Hinblick auf das Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit	Bewertung	Nennungen
setzt sich für das Miteinander der Nationalitäten ein	2,297	232
berichtet ausreichend und realistisch über den Alltag der Dortmunder Ausländer/innen	2,453	256
berichtet über Dortmunder Ausländer/innen überwiegend positiv	2,504	236
engagiert sich für die Belange der Dortmunder Ausländer/innen	2,597	236

1 = trifft voll und ganz zu
2 = trifft eher zu
3 = trifft eher nicht zu
4 = trifft überhaupt nicht zu

Frage 27

Bei relativ wenigen „Enthaltungen“ ist die Ablehnung der Bezeichnung Dortmunds als fremdenfeindlich recht deutlich ausgefallen, und auch das Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit wurde als eher unproblematisch bezeichnet. Von 288 ZeitungsleserInnen trauten sich allerdings nur 232 bis 256 eine entsprechende Beurteilung ihrer Tageszeitung zu.

Die Mittelwerte liegen im neutralen Bereich und offenbaren Unentschlossenheit. Lediglich beim Einsatz für das Miteinander der Nationalitäten fällt das Urteil ein wenig positiver aus. Die Bewertung durch Frauen und Männer ist jedoch unterschiedlich. So sind 32,6% der männlichen Befragten der Meinung, daß sich ihre Tageszeitung voll und ganz bzw. eher für das Mit-

einander der Nationalitäten einsetzt, während bei den befragten Frauen nur 23,1% dieser Ansicht sind. Diese bewerten hingegen die Berichterstattung über den Alltag der AusländerInnen positiver als die Männer. 39,2% der Frauen gegenüber 29,2% der Männer votierten für „trifft voll und ganz zu/trifft eher zu“.

28. Hören Sie den Dortmunder Radiosender 91.2?	
täglich	25,0%
mehrmals wöchentlich	24,3%
einmal wöchentlich	10,7%
nie	33,4%
kenne ich nicht	6,6%

Frage 28

278 Befragte (54%) hatten als lokale/kommunale Informationsquelle Radio 91.2 genannt. Als „HörerInnen“ dieses Senders bezeichnen sich hier 60% (309). Wir können wohl davon ausgehen, daß die zusätzlichen 6% sich nicht lokal/kommunal informieren wollen, wenn sie den Sender einschalten.

29. Welche der folgenden Eigenschaften treffen auf Radio 91.2 zu?	Bewertung	Nennungen	
spielt gute Musik	1,49	297	1 = trifft voll und ganz zu 2 = trifft eher zu 3 = trifft eher nicht zu 4 = trifft überhaupt nicht zu
ist für Dortmunder Ausländer/innen informativ	2,15	241	
setzt sich für das Miteinander der Nationalitäten ein	2,33	215	
berichtet ausreichend und realistisch über den Alltag der Dortmunder Ausländer/innen	2,42	211	
berichtet über Dortmunder Ausländer/innen überwiegend positiv	2,45	195	
engagiert sich für die Belange der Dortmunder Ausländer/innen	2,56	182	

Frage 29

Radio 91.2 wird, wie der sehr gute Mittelwert von 1,49 zeigt, vor allem deshalb geschätzt, weil es „gute Musik“ sendet. Zu dieser Kategorie äußern sich fast alle HörerInnen des Senders. Schon bei der Beurteilung seines Informationswertes für AusländerInnen sinkt deren Beteiligung auf 77,7% (241), der Mittelwert drückt aber eine relativ hohe Wertschätzung aus. Nur noch 58,9% bis 69,6% der HörerInnen wollten sich zu den Fragen äußern, die die Berichterstattung des Senders über Dortmunder AusländerInnen betreffen. Dabei liegt der Anteil der Männer um zehn Prozentpunkte über dem der Frauen. Der Mittelwert für diese Urteile schwankt um 2,5, liegt also erneut im quasi neutralen Bereich und besagt, daß Radio 91.2 in dieser Hinsicht für die Befragten nicht eindeutig qualifizierbar ist.

30.a Mir ist der Dortmunder Fernsehsender „Offener Kanal“...	ja	nein
bekannt	59,42%	40,58%

30.b Über den „Offenen Kanal“ würde ich gerne...	ja	nein	keine Angabe
mehr wissen	22,52%	60,39%	17,09%

Fragen 30.a/b

Der 1985 gegründete „Offene Kanal“, ein kommunaler Fernsehsender, dessen Programm von interessierten und engagierten BürgerInnen vor allem mit Berichterstattung über Dortmunder Ereignisse und Aktivitäten bestritten wird, sendet ausschließlich über Kabel. Da die Dortmunder AusländerInnen in hohem Maße über einen Kabelanschluß verfügen, ist der ausgesprochen hohe Bekanntheitsgrad des Senders weniger erstaunlich, als man zunächst vermuten könnte.

Daß ebensoviele Befragte, wie den Sender kennen, über den „Offenen Kanal“ nicht mehr erfahren möchten, ist verständlich. Sie wissen, was sie wissen möchten. Aber wenn weitere 22,52%, die sich zusätzliche Informationen wünschen, diese erhielten, wäre dieses eher randständige Medium über 80% der Dortmunder AusländerInnen bekannt. Da mögen die VertreterInnen so mancher anderer Sender neidisch und dann vielleicht auch nachdenklich werden.

31. Welche der nachfolgend genannten TV-Regionalsendungen sehen Sie wie häufig?	Bewertung	Nennungen	1 = häufig 2 = gelegentlich 3 = selten 4 = nie
SAT.1-Regional Report	2,66	402	
RTL regional	2,72	397	
WDR Aktuelle Stunde	2,86	423	
WDR Hier im Revier	3,08	389	

Frage 31

Nach einer Untersuchung des Essener Zentrums für Türkeistudien schalten 57% der türkischen MigrantInnen nie ein deutschsprachiges Fernsehprogramm ein. Sogar noch über diesem Wert liegt die WDR-Sendung „Hier im Revier“, die mittlerweile durch die „Lokalzeit im Revier“ abgelöst worden ist. Die anderen Regionalsendungen werden von 46,4% („Aktuelle Stunde“ und „Sat.1 Regional Report“) bzw. 49,1% („RTL regional“, mittlerweile „RTL West live“) der Befragten nie gesehen oder sind ihnen unbekannt. Der relativ hohe Wert für „Hier im Revier“ könnte unter anderem daraus resultieren, daß es sich um eine Sendung im Anschluß an die „Aktuelle Stunde“ handelt(e), deren eigenes „Format“ und eigener Titel nicht unbedingt ersichtlich war.

Die vier angebotenen Regionalsendungen erfreuen sich bei den Dortmunder AusländerInnen keiner besonderen Beliebtheit. Allerdings können die privaten Sender gegenüber dem WDR eine höhere ZuschauerInnengunst verbuchen. „Sat.1 Regional Report“ etwa (inzwischen abgelöst von „17:30“) wird von 15,3% der Befragten häufig gesehen, die „Aktuelle Stunde“ hingegen nur von 9,7% und „Hier im Revier“ von 6%. Überhaupt einmal wahrgenommen wurden diese Regionalsendungen in wesentlich größerem Umfang von Männern (55,45%) als von Frauen (42,45%). Ein ähnliches Ergebnis hatten auch unsere Fragen zum Interesse an lokalen/kommunalen Informationen.

32. Wie beurteilen Sie diese Sendungen im Hinblick auf das Zusammenleben von Angehörigen verschiedener Staatsangehörigkeit?	WDR Aktuelle Stunde	WDR Hier im Revier	SAT.1 Regional Report	RTL regional
engagiert sich für die Belange der Dortmunder Ausländer/innen	2,31	2,48	2,67	2,64
berichtet über Dortmunder Ausländer/innen überwiegend positiv	2,28	2,31	2,52	2,50
berichtet ausreichend und realistisch über den Alltag der Dortmunder Ausländer/innen	2,24	2,31	2,40	2,38
setzt sich für das Miteinander der Nationalitäten ein	2,04	2,30	2,30	2,25

Frage 32

Noch weniger ProbandInnen als bei den Fragen 27 und 29 haben sich an eine Beurteilung der TV-Regionalsendungen hinsichtlich ihrer Berichterstattung über AusländerInnen gewagt (109 bis 179 Befragte). Das ist angesichts ihres relativ niedrigen Bekanntheitsgrads und der niedrigen Einschaltquote kaum verwunderlich. Möglicherweise war aber auch die Fragestellung einerseits zu differenziert und andererseits zu abstrakt. Dagegen spricht allerdings, daß diejenigen, die sich beteiligt haben, ein relativ differenziertes Urteil abgegeben und nicht alle Sender über einen Kamm geschoren haben. Wenn auch fast alle Mittelwerte im neutralen Bereich liegen, so sind doch die Wertungen für die Sendungen des WDR bei allen Fragen sichtbar besser als für die von Sat.1 und RTL.

Frage 33

Die Mittelwerte lassen keinen Zweifel daran, daß die Befragten den privaten Sendern den Vorzug gegenüber den öffentlich-rechtlichen geben. Eine Detailbetrachtung stützt diese Aussage: Während fast zwei Drittel der Dortmunder AusländerInnen die Privaten häufig einschalten, gilt dies bei ARD und ZDF nur für 26% und beim WDR für 16,3%. An gelegentlichen ZuschauerInnen kommen bei den Privaten noch einmal 20% hinzu, bei den Öffentlich-Rechtlichen 30%. Frauen schalten diese Sender im selben Um-

fang wie Männer häufig ein, aber wesentlich seltener gelegentlich (ca. 25% gegenüber rund einem Drittel bei den Männern). Hinsichtlich der privaten Sender gibt es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

33. Welche Fernsehsender sehen Sie wie häufig?

1 =häufig; 2 = gelegentlich; 3 = selten; 4 = nie; M = Mittelwert; N = Nennungen

<i>Deutschland</i>	<i>Befragte: 515</i>	
	M	N
ARD	2,25	503
ZDF	2,23	504
WDR	2,51	495
RTL	1,52	504
SAT.1	1,54	506
PRO 7	1,57	497
<i>Türkei</i>	<i>Befragte: 207</i>	
TRT/INT	1,92	200
Show TV	2,39	187
HBB	2,92	179
STAR	2,36	190
ATV	2,49	182
TRGT	2,66	190
Kanal 6	3,27	176
TD 1	3,37	164
WDR/Babylon	3,48	158
<i>Spanien</i>	<i>Befragte: 31</i>	
TVE intern.	2,80	25
Antenne tres	3,95	19
Galavisión	3,41	22
Tele 5	3,85	20
Dokumania	3,95	19
WDR/Babylon	3,70	20
<i>Italien</i>	<i>Befragte: 44</i>	
RAI Due	2,63	43
Canale cinque	3,73	37
Telequattro	3,76	37
Italia uno	3,46	37
WDR/Babylon	3,91	32
<i>Nordafrika</i>	<i>Befragte: 32</i>	
RTM	3,21	19
Algeria TV	2,45	22
RTT	2,88	17
<i>Ex-Jugoslawien</i>	<i>Befragte: 79</i>	
Belgrad JRT	3,67	57
TV 5 (serb.)	3,87	53
HTV (kroat.)	3,34	61
TV BIH (bosn.)	3,72	53
WDR/Babylon	3,56	54
<i>Griechenland</i>	<i>Befragte: 75</i>	
ET 1	3,09	67
RIK	3,63	60
<i>Portugal</i>	<i>Befragte: 47</i>	
R.T.P.i.	2,27	44

Diese Befunde widersprechen der bereits erwähnten Studie des Essener Zentrums für Türkeistudien, nach der 57% der türkischen MigrantInnen nie ein deutschsprachiges Fernsehprogramm einschalten. Auch andere Quellen besagen, daß der Einfluß türkischsprachiger Sender wesentlich größer ist, als sich dies für die befragten TürkInnen darstellt.

Die muttersprachlichen Sender haben für die Befragten keine oder eine sehr untergeordnete Bedeutung. Eine Ausnahme bilden türkische Sender. Vor allem das Programm von TRT/INT (staatlich), das als einziges mit Kabelanschluß empfangen werden kann, hat eine Einschaltquote wie die öffentlich-rechtlichen deutschen Sender. Fast 45% der TürkInnen sehen TRT/INT häufig. Die privaten Sender Show TV, STAR und ATV erhielten einen Mittelwert, der darauf schließen läßt, daß sie dann und wann gesehen werden. Die übrigen Programme haben kaum oder keine Bedeutung.

Das gilt, und zwar nicht nur bei den TürkInnen, auch für die WDR-Sendung „Babylon hat viele Sprachen“, die samstags und sonntags um 10.00 Uhr ausgestrahlt wird. Infas konnte 1976 noch mitteilen: „Kaum anders als die Hörfunksendungen für ausländische Arbeitnehmer erreicht das Ausländerprogramm des Fernsehens über 80% der befragten Haushalte.“ Diese Aussage mag den Programmverantwortlichen vorkommen wie ein Märchen: „Es war einmal...“ Je nach Nationalität war 25% bis 32% der Befragten diese Sendung nicht bekannt. Bei einem Mittelwert von 3,48 bis 3,91 könnte der Sender seine häufigen und seine gelegentlichen ZuschauerInnen mit Handschlag begrüßen lassen oder zu einer Video-Vorführung ins Studio einladen.

Angesichts der Tatsache, daß sämtliche Mittelwerte wenig mehr als die Bedeutungslosigkeit des Empfangs von muttersprachlichen Sendern beschreiben, sei darauf hingewiesen, daß R.T.P.i. (Portugal) gesehen wird wie ARD und ZDF, Algeria TV (Arabisch) wie der WDR. RAI Due (Italien), TVE international (Spanien) und RTT (Nordafrika) erreichen einen Mittelwert unter 3, was besagt, daß auch diese Sender ab und zu Dortmunder ZuschauerInnen haben.

Frage 34

Dem Radio wenden sich die Dortmunder AusländerInnen in äußerst geringem Maße zu. Es hat als Informationsquelle eine noch geringere Bedeutung als das Fernsehen. Sein Stellenwert ist ähnlich wie der der muttersprachlichen TV-Sender. Durchschnittlich 77,6% der Befragten hören nie einen der genannten deutschen Radiosender; den WDR, dessen Programme eher selten gehört werden, sind es 61,5%. Auch die vom WDR täglich ausgestrahlte und von anderen Rundfunkanstalten übernommene Sendung, die heute den Titel „Forum Europa“ trägt (während der Befragung „WDR 5 für...“ ,

davor „Babylon“ und „Ihre Heimat/Unsere Heimat“), findet ihr Publikum nicht mehr wie Mitte der 70er Jahre mit einer Einschaltquote von 80%.

34. Welche Rundfunksender hören Sie wie häufig?

<i>Deutschland</i>	<i>Befragte: 515</i>	
	M	N
WDR 1-5	2,95	440
Deutschlandfunk	3,68	376
NDR 1-4	3,74	380
HR 1-4	3,82	372
<i>Türkei</i>	<i>Befragte: 207</i>	
Türkiyenin Sesi	3,22	183
Stimme d. Türkei	3,41	182
WDR 5	3,55	180
<i>Spanien</i>	<i>Befragte: 31</i>	
R. NE I-V	3,38	24
Antenne tres	3,65	23
WDR 5	3,38	24
<i>Italien</i>	<i>Befragte: 44</i>	
RAI I-III	3,57	35
R. Colonia	2,83	40
WDR 5	3,68	34
<i>Nordafrika</i>	<i>Befragte: 32</i>	
RTM	3,06	17
<i>Ex-Jugoslawien</i>	<i>Befragte: 79</i>	
R. Belgrad	3,59	59
R. Zagreb	3,33	60
R. Sarajewo	3,47	57
R. Vatikan	3,88	57
R. Free Europe	3,82	56
WDR 5	3,77	56
<i>Griechenland</i>	<i>Befragte: 75</i>	
ERT	3,42	64
RIK	3,77	57
WDR 5	3,05	62
<i>Portugal</i>	<i>Befragte: 47</i>	
R. Comercial	3,28	36
Antena 1	3,32	37
RFM	3,58	33
R.D.P.	3,32	38

1 = häufig; 2 = gelegentlich; 3 = selten; 4 = nie; M = Mittelwert; N = Nennungen; R = Radio

Das Meinungsforschungsinstitut Result hat festgestellt, daß die türkische Bevölkerung kaum noch zuhört, wenn WDR 5 das für sie bestimmte Programm sendet. Das ist nicht ungewöhnlich. Untersuchungen belegen, daß die Beliebtheit von Radiosendungen bei AusländerInnen proportional zur Ausweitung des Fernsehangebots in Deutschland zurückgegangen ist.

Frage 35

Durchschnittlich sind 48,5% der Befragten die angebotenen WDR-Sendungen nicht bekannt, weitere 30%-40% hören sie nie. Entsprechend hoch sind die Mittelwerte. Die Dortmunder AusländerInnen nehmen die regionalen Informationssendungen des WDR praktisch nicht zur Kenntnis. Diese fallen als Informationsquelle für lokales/kommunales/regionales Ge-

schehen aus. 77,6% der Männer und 87,3% der Frauen hören nie eine dieser Sendungen. Lediglich das Morgen- und das Mittagmagazin schalten mehr als 60 Befragte häufig oder gelegentlich ein.

35. Welche der folgenden Radio-Sendungen des WDR sind Ihnen bekannt und wie oft hören Sie diese?	Bewertung	Nennungen
Mittagsmagazin	3,23	283
Morgenmagazin	3,27	274
Abendmagazin	3,42	264
WDR 2 Westzeit	3,44	256
Zwischen Rhein und Weser	3,46	265
Radio 5 am Vormittag	3,73	243

1 = häufig
2 = gelegentlich
3 = selten
4 = nie

Frage 36 Wie berichten diese Sendungen über das Zusammenleben von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit?

Schon bei den Fragen 27, 29 und 32 war die Anzahl der Befragten, die sich an der Bewertung von Sendern und Sendungen hinsichtlich der Berichterstattung über AusländerInnen nicht beteiligt haben, beträchtlich. Die WDR-Hörfunksendungen aus Frage 25, die hier bewertet werden sollten, waren maximal 55% der Befragten überhaupt bekannt. Eine Bewertung der Berichterstattung haben nur zwischen 4% und 13,4% vorgenommen. Eine Auswertung war daher sinnlos.

Literaturhinweise

- Eberhart, H., Flüchtlinge und Asylbewerber zwischen Identität, Marginalität und Akkulturation, in: Brendich, R. W./Herlinger, W. (Hg.), Gewalt in der Kultur, Passau 1994
- Eckhardt, J., Massenmedien und Ausländer in Nordrhein-Westfalen, in: Mediaperspektiven, Heft 10/1990
- Greverus, I.-M., Auf der Suche nach Heimat, München 1979
- GfK Fernsehforschung, Dezember 1993
- Herlyn, U., Lebensverlauf, Wohnungs- und Stadtstruktur, Kurseinheit 2: Lebenslaufrelevanz städtischer Teilräume, Fernuniversität Hagen 1988
- Herlyn, U. u.a., Stadt im Wandel – Eine Wiederholungsuntersuchung der Stadt Wolfsburg nach 20 Jahren, Frankfurt/New York 1982
- Herlyn, U./Hunger, B. (Hg.), Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel – Eine Untersuchung ausgewählter Stadtgebiete als sozialplanerischer Beitrag zur Stadterneuerung, Basel/Boston/Berlin 1994
- Infas, Wohn- und Lebenssituation der Ausländer – Eine Befragung von Deutschen und Ausländern in Dortmund Nordstadt, Bonn, Februar 1976
- Kelber, R./Will, Ch., Ein Phantom geht um... Multikulturelle Stadt als Realität, Notwendigkeit und Ziel, Dortmund 1993
- Seidel-Pielen, E., Unsere Türken – Annäherung an ein gespaltenes Verhältnis, Berlin 1995
- Tolksdorf, U., Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Ausiedlern, in: Bade, K. J. (Hg.), Neue Heimat im Westen, Münster 1990
- Upmann, A., Nu is et drupp – Das Ruhrgebiet und die Kultur, in: Freiräume Nr. 3, Januar 1991
- Zentrum für Türkeistudien, Medienkonsum der türkischen Bevölkerung in Deutschland, Essen/Bonn 1997

Notizen aus der Provinz: SPD läßt nachtreten

Zweite Heimat DO? Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen

Als wir unsere Arbeit aufgenommen haben, war uns bewußt, daß wir über einige unabdingbare technische Hilfsmittel nicht verfügen können, insbesondere über statistische Programme zur Verarbeitung der zu erwartenden Datenmenge. Da wir davon ausgegangen sind, daß die Stadt Dortmund ein Interesse an dem Ergebnis unserer Arbeit haben könnte (und sollte), haben wir uns mit dem Amt für Statistik und Wahlen in Verbindung gesetzt, um die Möglichkeiten einer Kooperation auszuloten. Die Besprechungen nahmen zunächst einen sehr, um nicht zu sagen unerwartet positiven Verlauf.

Wir hatten zunächst beabsichtigt, die Erhebung in einem schriftlichen Verfahren vorzunehmen, ohne zu bedenken, daß in einem solchen Fall mit einer Rücklaufquote von lediglich 10% zu rechnen ist, was insbesondere hinsichtlich der Repräsentativität problematisch gewesen wäre. Da überdies die vorgelegte Grobstruktur unseres Fragebogens gegen ein schriftliches Verfahren sprach und die Kosten dadurch nicht stiegen, haben wir uns entschlossen, 500 AusländerInnen durch InterviewerInnen befragen zu lassen.

Mit dem Amt für Statistik und Wahlen hatten wir „besprochen, daß wir

- die Stichprobe ziehen
- die Befragung mit unseren freiberuflichen Interviewern durchführen,
- die Daten erfassen, auf Plausibilität prüfen, anonymisieren und Ihnen als Einzeldatensatz zur Verfügung stellen“,

wie es später in einem Schreiben des Amtes hieß. „Die Kosten wollten Sie übernehmen. Bei deren Berechnung wäre unser Eigeninteresse zu berücksichtigen gewesen, da wir einen Abzug des Datensatzes zu unserer Verwendung behalten hätten.“

Wir waren über diese Vereinbarung sehr froh und gingen ebenso an die weitere Arbeit. Aber just in der Woche, in der wir den Fragebogen zu einer letzten Abstimmung an das Amt für Statistik und Wahlen schicken wollten, erhielten wir das zitierte Schreiben, in dem der Amtsleiter auf unsere Vereinbarung Bezug nahm und uns darüber aufklärte, daß das mit dem unerwartet positiven Verlauf nur ein dummer Scherz war:

„Von diesem Angebot möchte ich nunmehr – sicher zu Ihrem Bedauern – zurücktreten. Angesichts vielfältiger Aufgaben sehe ich das Amt nicht in

der Lage, dem verantwortlich nachzukommen, was wir gemeinsam besprochen hatten. Ich hoffe sehr, daß dadurch Ihre Untersuchung nicht zur Gänze gefährdet ist.“

Mit dieser „Hoffnung“ konnten wir zunächst wenig anfangen, weil Kooperationspartner für statistische Arbeiten nicht en gros zu haben sind. Deshalb haben wir zunächst im persönlichen Gespräch – nicht ganz so cool, also abgebrüht, wie der Amtsleiter – auf diesen Tatbestand verwiesen und darauf bestanden, daß auch eine mündliche Vereinbarung, die in diesem Zusammenhang durchaus Vertrag genannt zu werden verdient, einzuhalten ist. Es blieb beim „Bedauern“, das uns allerdings nicht sonderlich echt erscheinen wollte.

Der Verein für internationale Freundschaften hat daher als Träger des Projekts den Ausschuß für Anregungen und Beschwerden des Rates der Stadt Dortmund angerufen, der politisch die Weiterführung der Kooperation hätte beschließen können. Was er allerdings nicht getan hat. Das Amt für Statistik und Wahlen hatte sich in der Zwischenzeit noch einige neckische datenschutzrechtliche Aspekte einfallen lassen, die ihm angeblich während unserer Gespräche noch unbekannt waren.

Während der Ausschußsitzung im Herbst 1996 wies der Amtsleiter darauf hin, daß das Amt selbst im Frühjahr 1997 eine ähnliche Befragung wie wir vorzunehmen beabsichtige. Den Zwischenruf „Darf der uns denn einfach unsere Idee klauen?“ ließen die Ausschußmitglieder generös unbeachtet und beschlossen – immerhin gegen den Bündnisgrünen:

„Der Ausschuß begrüßt und unterstützt die vom Amt für Statistik und Wahlen beabsichtigte Erarbeitung einer Studie über das Zusammenleben zwischen deutschen und nichtdeutschen Dortmunder Einwohner/innen und Bürger/innen im Frühjahr nächsten Jahres und hat aus den in der Stellungnahme des Oberstadtdirektors dargelegten Gründen Verständnis dafür, daß die Verwaltung von der ursprünglich beabsichtigten Hilfestellung bei der vereinbarten empirischen Untersuchung Abstand genommen hat.“ (Wer die Worte „beabsichtigten“ und „vereinbarten“ tauscht, hat die richtige Formulierung für das Geschehen.)

Fremdenfreundlichkeit macht sich immer gut und die Beruhigung des politischen Gewissens der Sozialdemokratie mittels einer Studie zur Multikulturalität der Stadt Dortmund noch besser. Leider hat die vom Ausschuß be-

nannte Themenstellung mit unserer Untersuchung nur am Rande oder gar nichts zu tun, was die LeserInnen unseres Berichts jetzt ebensogut wissen, wie es das Amt für Statistik und Wahlen immer wußte und die Ausschußmitglieder, die sich mit der Angelegenheit überhaupt befaßt haben, hätten wissen können.

Wenn sie gewollt hätten. Aber in diesem Fall hat es sich als erfolversprechender erwiesen, sich dumm zu stellen, falls das denn noch nötig war. Denn tatsächlich ging es weder um die zunächst vorgeschützte „Überlastung des Amtes“ noch um „Datenschutz“ und schon gar nicht darum, daß das Amt selbst die angesprochene „Studie“ erarbeiten wollte. Es ging viel schlichter um die Tatsache, daß Verwaltungs- und SPD-Spitze in Erfahrung gebracht hatten, mit wem das Amt für Statistik und Wahlen eine sinnvolle und fruchtbare Kooperation plante: mit dem Verfasser dieser Zeilen, der zehn Jahre lang zur Unzufriedenheit von Verwaltungsspitze und SPD im Rat der Stadt Dortmund kommunalpolitisch tätig war. Und deshalb wurde dem Leiter des Amtes für Statistik und Wahlen bedeutet, er möge sich eine plausible Begründung für eine Absage einfallen lassen.

Die sprichwörtlichen Spatzen pfeifen dies von den Dächern, offiziell jedoch wird es selbstverständlich bestritten. Aber

- daß das Amt für Statistik und Wahlen ein halbes Jahr nach der Vereinbarung einer Kooperation einen „Stau“ festgestellt haben will, der vorher nicht absehbar war, ist eher unwahrscheinlich und wäre nicht gerade Ausweis einer verantwortlichen Arbeitsplanung;
- daß die „Studie“, mit der das Amt und der Ausschuß die Verwaltungsspitze und die SPD aus der Bredouille geredet und abgestimmt haben, bis heute weder vorliegt noch angefangen noch in Planung ist, belegt, wie unseriös und vorgeschoben die „Argumente“ zur Erledigung der vereinbarten Kooperation waren;
- daß der Städtetag Nordrhein-Westfalen, auf dessen „datenschutzrechtliche“ Aussagen sich das Amt bezogen hat, für den konkreten Zusammenhang unserer Untersuchung Probleme nicht zu erkennen vermochte, spricht für deren ausschließlich virtuelle Existenz;
- daß der „Erfolg“ in diesem Fall die Mittel zwar nicht geheiligt hat, aber rechtfertigen sollte, steht außer Zweifel.

Mit dem Bruch der Vereinbarung waren mehrere Probleme verbunden.

- Da die Befragung nicht mehr 1996 stattfinden konnte, verfielen die Mittel, die das Land NRW zur Verfügung gestellt hatte. Dankenswerterweise wurden diese auf unbürokratische Weise für das folgende Jahr neu bewilligt.
- Die bestehende Kooperation mit Dr. Viktoria Waltz von der Universität Dortmund ermöglichte uns, beim Einwohnermeldeamt der Stadt Dortmund eine repräsentative Stichprobe ziehen zu lassen.
- Trotz der Vorgeschichte wurde uns aus dem Amt für Statistik und Wahlen immerhin ermöglicht, dessen freiberufliche InterviewerInnen zu verpflichten.
- Das „Statistische Beratungs- und Analysezentrum“ der Dortmunder Universität erklärte sich zu für uns vertretbaren Kosten bereit, die erhobenen Daten nach unseren Vorgaben zu verarbeiten.

All dies hat, wiewohl kurz zu schildern, einen erheblichen Zeitaufwand erfordert und dazu geführt, daß diese Veröffentlichung erst mit einer eben solchen Verspätung vorgelegt werden konnte.

Bleibt abschließend der Leiter des Amtes für Statistik und Wahlen zu zitieren: „Ohnehin halte ich eine qualitative Befragung für angemessener, weil mit diesem Ansatz die von Ihnen gewünschte Informationstiefe sicherer erreicht werden kann.“ Zumindest mit dieser Ausrede mag er sogar recht haben – und getrost auch dies als ein Ergebnis unserer Arbeit werten.

Dortmund, im März 1998
Richard Kelber



ViF-Veröffentlichungen:

Hans-Leo Bobber, Marie-Luise Hirschberger, Doris Siegel, Gabriele Tscherner, Viktoria Waltz:

Untersuchung der Dortmunder Lokalberichterstattung über AusländerInnen in den Ruhr Nachrichten, der Westfälischen Rundschau und der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung von September 1995 bis Februar 1996

Dortmund 1996, 62 Seiten

Ömer Ergen:

„Ein Tag mal anders“ – Bericht über die Durchführung von exemplarischen Unterrichtsstunden zur Aufklärung über fremde Kulturen an Dortmunder Grundschulen

Dortmund, 1996, 28 Seiten

Richard Kelber, Christa Will:

Ein Phantom geht um... Multikulturelle Stadt als Realität, Notwendigkeit und Ziel

Dortmund 1993, 131 Seiten

Richard Kelber, Gabriele Tscherner:

Zweite Heimat Dortmund? – Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen

Dortmund 1998, 64 Seiten

Bestellungen unter vif-do@web.de oder schriftlich:

Verein für internationale Freundschaften

Westhoffstr. 8-12

44145 Dortmund

Fon: 0231 / 95 98 97 54

Fax: 0231 / 51 91 901

www.vif-do.de

Wer kennt das nicht?

So manchen beschleicht, wenn sich der Urlaub in „fremden“ Gefilden dem Ende nähert, der kuschelige Gedanke: Gott sei Dank, bald geht's heimwärts in die vertraute Wohnung, zum wohlbekanntem Liegestuhl im Kleingarten und zu den Spezis in Kneipe und Sportverein. Zurück – dorthin, wo ich hingehöre, in die vertraute Umgebung und zu den Menschen, von denen ich weiß, wer sie sind, und die wissen, wer ich bin.

Doch wie zugehörig empfinden sich Menschen mit einem anderem als dem deutschen Paß – weshalb wir sie auch AusländerInnen nennen – einer deutschen Stadt? Was ist – zum Beispiel – in und an Dortmund für sie lebenswert? Wodurch gibt eine Stadt MigrantInnen das Gefühl, dazuzugehören und nicht fremd zu sein?

- Ist es die Nachbarschaft? Sind es die Einkaufsmöglichkeiten?
- Ist es das Angebot von Rundfunk und Fernsehen?
- Vermitteln möglicherweise Westfalen-/Tierpark, Hoesch- BVB etwas von dem, was Menschen als ihr Zuhause betrachten?
- Oder haben die MigrantInnen vielleicht gar keinen derartigen Bezug zu ihrem lokalen Lebensumfeld.

Diese Fragen bestimmten das Projekt „Lokale Identifikationsmuster von AusländerInnen in Dortmund“. Fast unübersichtlich ist die Zahl der Veröffentlichungen über die sozialen Fragen und Probleme, die sich aus der Arbeitsmigration in die BRD entwickelt haben. Auch der *Verein für internationale Freundschaften* hat sich mit verschiedenen Projekten und vielen Veranstaltungen an dieser Auseinandersetzung beteiligt.

Hier stehen aber nicht diese Fragen und Probleme im Vordergrund. Auf dem Prüfstand steht eine Stadt mit ihren Infrastrukturleistungen. Es geht um Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen, um Verkehrsangebote und Einkaufsmöglichkeiten, vor allem aber um deren „Produktion“, also die Kommunalpolitik, das Interesse daran wie an Informationen über lokales/kommunales und regionales Geschehen. Die Ergebnisse der ersten Studie mit einer solchen Fragestellung sind interessant für alle, die sich Gedanken über das Leben von AusländerInnen in Deutschland machen.